

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Assad-Sturz

Die Regierung von Baschar al-Assad ist Geschichte. Binnen weniger Tage zerfiel sein Regime. Angesichts der Machtübernahme durch Islamisten stehen die syrischen Christen nun vor einer ungewissen Zukunft. ► Seite 13



Vogellegende

Das Rotkehlchen ist mit seiner orange-roten Brust hübsch anzusehen. Es ziert häufig auch Weihnachtskarten: Eine Legende besagt nämlich, dass es der Heiligen Familie im Stall geholfen haben soll. ► Seite 24



Krippenszene

Die Krippe auf dem Petersplatz stammt aus Venetien. Die Tradition der dortigen Fischer spielt darin eine wichtige Rolle. „Gott teilt unsere Armut“, erläuterte Papst Franziskus die Szene. ► Seite 6

TV-Auftritt

Johanna Vering ist an diesem Samstag zum ersten Mal beim Wort zum Sonntag dabei. Die Mutter dreier Kinder sieht ihre Aufgabe darin, positive Aussagen zu formulieren, „die hängen bleiben“. ► Seite 5



Kindersetzen in Bethlehem

Caritas Baby Hospital trotzt der Nahostkrise

Für den kleinen Sharif vergeht die Zeit im Wartezimmer des Caritas Baby Hospitals in Bethlehem wie im Flug. Die Umgebung ist ihm vertraut: Der Älteste von Drillingen kam hier mit seinen Geschwistern als Frühchen zur Welt. Dank der guten Behandlung und Nachsorge haben die Drillinge ihr Gewicht innerhalb von 14 Monaten verzehnfacht. ► Seite 2/3



Das traditionelle Friedenslicht kommt diesmal nicht aus Bethlehem. Wegen des Kriegs in Nahost haben die Pfadfinder in Österreich das Licht vom vergangenen Jahr aufbewahrt und verteilen dieses. Es geht daher diesmal von Christkindl aus, einem Stadtteil von Steyr, der oberösterreichischen Partnerstadt von Bethlehem.

Leserumfrage

Christen in Syrien sorgen sich nach dem Sturz von Präsident Baschar al-Assad um ihre Sicherheit. Was glauben Sie: Wie wird sich die Situation in dem Land nach der Machtübernahme durch die Islamisten entwickeln? Ist die Sorge berechtigt?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns:
Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

SCHWIERIGER START INS LEBEN

Großes Glück mal drei

Caritas Baby Hospital in Bethlehem unterstützt die junge Familie Rabab'a

BETHLEHEM – Das Caritas Baby Hospital in Bethlehem steht seit über 70 Jahren dafür ein, Kindern in Palästina unabhängig von ihrer nationalen oder religiösen Herkunft bestmöglich medizinisch zu helfen. Während der gewaltsame Konflikt im Gaza-Streifen weiter anhält, gibt es aus dem Kinderkrankenhaus immer wieder auch gute Nachrichten – so wie die Geschichte von den Drillings Sharif, Sleiman und Ayloul.

Als die drei im Mai 2023 viel zu früh geboren werden, hängen ihre Leben am seidenen Faden. Doch in 14 Lebensmonaten hat sich ihr Gewicht verzehnfacht. Für die Eltern der Kleinen und für die Ärzte im Caritas Baby Hospital ist das ein Grund zur Freude. In der auf Frühgeburten und neonatale Intensivpflege spezialisierten Station des Hospitals wurden die Kinder behandelt und werden dort nach wie vor begleitet.

Interessiert beobachtet Sharif Rabab'a, wie sein Finger in der Mulde des Sauerstoffmessgeräts verschwindet. Dann lacht er und schaut Krankenschwester Mary mit seinen großen braunen Augen an. Herzschlag und Sauerstoffsättigung des Jungen sind top. Dabei hatte der kleine Palästinenser aus al-Dhahiriya, einer Kleinstadt südwestlich von Hebron, alles andere als einen leichten Start ins Leben.

Auf der sicheren Seite

Sharif wurde als erster der Drillings im Mai 2023 geboren. „Der Älteste und der Kleinste“, sagen Familie und Ärzte über ihn. Jetzt, 14 Monate später, können sie darüber scherzen. Beides stimmt noch immer, aber mit 8,4 Kilo ist der Junge längst auf der sicheren Seite. 800 Gramm wog der Erstgeborene von Amira und Bahjat Rabab'a bei der Geburt, 1400 Gramm sein Bruder Sleiman. Seine Schwester Ayloul kam mit 1200 Gramm auf die Welt. Heute ist sie mit fast zwölf Kilo Körpergewicht die stärkste im Bunde.

Vor allem Sharifs Zustand sei kritisch gewesen, erinnert sich die auf Frühgeburten und neonatale Intensivpflege spezialisierte Neonatologin im Caritas Baby Hospital, Dr. Amal Fawadleh.



▲ Familie Rabab'a mit ihren Drillings Sharif, Sleiman und Ayloul. Die Frühchen haben sich während der Behandlung im Caritas Baby Hospital prächtig entwickelt und ihr Gewicht verzehnfacht. Foto: Meinrad Schade/KHB

Mutter Amira ist in der 33. Schwangerschaftswoche, als die drei Kinder in Hebron per Kaiserschnitt fast zwei Monate zu früh zur Welt kommen. Die Risiken einer Frühgeburt waren der 19-jährigen Hausfrau bekannt. Mehrlingsgeburten haben in ihrer Familie Tradition: „Meine Tante hat Zwillinge. Meine Großmutter sogar zweimal Zwillinge. Nur Drillinge sind bei uns neu.“

Die Neugeborenen müssen zunächst in Inkubatoren versorgt werden. Aber das staatliche Krankenhaus in Hebron kommt mit seiner Ausstattung bei der Versorgung der Frühchen an seine Grenzen. Die Ärzte bieten den Eltern an, ihre Babys an die Spezialisten des Caritas Baby Hospitals in Bethlehem zu überweisen.

„Vor allem von meiner Schwiegermutter wusste ich vom Kinder-

krankenhaus in Bethlehem“, sagt Mutter Amira. Als Kind sei ein Bruder ihres Mannes Bahjat sehr krank gewesen und wurde dort mehrere Monate lang stationär behandelt.

Die Muslimin vertraut dem guten Ruf der christlichen Einrichtung. Per Krankenwagen werden Sharif, Sleiman und Ayloul nach Bethlehem gebracht. Vater Bahjat ist mit dabei. Mutter Amira muss sich erst weiter von den Folgen des Kaiserschnitts erholen und bleibt zunächst zu Hause.

Im Kinderkrankenhaus wird festgestellt, dass die kleinen Lungen der Drillings noch nicht vollständig entwickelt sind. Die beiden Jungen und das Mädchen werden künstlich beatmet und ernährt, bis sie schrittweise eigenständig atmen und mit der Flasche gefüttert werden können.

Während Sleiman und Ayloul auf die Neugeborenenstation verlegt werden, kämpft ihr älterer Bruder Sharif weiter auf der Intensivstation. Doch auch sein Gesundheitszustand stabilisiert sich schließlich. Nach gut zwei Monaten können die Drillings das Krankenhaus verlassen.

Sechs Wochen Pendeln

Die Zeit bis zur Entlassung sei nicht einfach gewesen, erinnert sich Mutter Amira. Sechs Wochen pendelte sie zum Krankenhaus. „Wenn ich meine Kinder auf der Intensivstation und später auf der allgemeinen Station zurückgelassen habe, um nach Hause zu fahren, wusste ich: Die Kinder sind in Sicherheit“, sagt Amira. Das Personal kümmere sich „wie Mütter“ um die Kleinen. Überhaupt habe man nicht das Gefühl, man sei in einem Krankenhaus, findet Amira.

Die letzten beiden Wochen der stationären Behandlung verbrachte die Mutter nahe bei ihren Kindern in der Müterschule des Caritas Baby Hospitals. „Doktor Amal hat mich bestärkt zu bleiben, damit ich lerne, wie ich die Babys halten, baden oder füttern muss. Sie hat mich auch nachts eingespannt. Wenn die Kleinen Hunger hatten, wurde ich geweckt, um sie zu versorgen“, lacht die Drillingsmutter.

Amal Fawadleh setzt als Neonatologin sehr auf diesen Lernprozess der Mütter. „So können sie im Krankenhaus unter fachkundiger Anleitung schrittweise lernen, Verantwortung zu übernehmen. Das ist wesentlich einfacher, als plötzlich zu Hause mit der alleinigen Verantwortung für ein Neugeborenes aufzuwachen.“

Vertrautes Team

Bis heute halten die Eltern an der guten Betreuung durch das vertraute Team in Bethlehem fest. Vor allem bei schwereren Infekten überweisen die Ärzte in Hebron die Drillings wieder ins Caritas Baby Hospital. Die anfangs schwachen Immunsysteme der Kinder machten weitere Krankenhausbesuche nötig, manche stationär, bis sich die Gesundheit der Frühchen stabilisiert hatte. „Die Distanz zwischen dem Wohnort und dem Kinderkrankenhaus in



Bethlehem ist ein Problem, besonders in diesen Tagen“, sagt Ärztin Fawadleh mit Blick auf die vielen Straßensperren, die seit Beginn des Gaza-Kriegs am 7. Oktober 2023 die Fahrt nach Bethlehem erschweren. Aber der Kontakt mit dem Hospital sei auch auf die Distanz gut, sagen die Eltern. Viele Konsultationen und Nachbetreuungen können per Telefon oder Video erfolgen.

Auch heute, beim Kontrollbesuch, nimmt Amal Fawadleh sich viel Zeit, fragt Mutter Amira nach dem Alltag mit den Kindern, gibt

Ernährungstipps und andere Empfehlungen. Der junge Sharif macht unterdessen Späße mit seiner Ärztin. „Sharif ist sehr intelligent und sozial, seine Interaktionen mit der Welt um ihn sind gut“, sagt die Ärztin zufrieden. Der kleine Kämpfer habe „sehr gut aufgeholt“.

Wuseln um die Wette

Grundsätzlich entwickeln sich die Drillinge hervorragend, lobt Fawadleh. Einer nach dem anderen sitzt bei ihr auf der Behandlungs-

liege, wo sie Herz und Lunge prüft, Reflexe testet und das Wachstum der Kinder begutachtet. Während eines der Kinder untersucht wird, kümmert sich Vater Bahjat um die zwei anderen Energiebündel, die im kindgerechten Spielbereich in der Eingangshalle um die Wette wuseln.

Dr. Fawadleh notiert die beobachteten Fortschritte, aber auch problematische Punkte im Untersuchungsbericht. Sharif etwa sollte seinen Fuß von einem Orthopäden begutachten lassen, lautet die Empfehlung der Ärztin. Seine Milchallergie haben das Team und die Eltern bereits identifiziert. „Ich habe einen entsprechenden Bericht an das Gesundheitsministerium geschrieben, damit die Familie die Spezialnahrung kostenlos zur Verfügung gestellt bekommt“, sagt Fawadleh.

Selbstbewusster Umgang

Die intensive Betreuung der Ärztin, insbesondere kurz nach der Geburt, zahlt sich aus. „Als wir mit den Babys nach Hause kamen, war meine Schwiegermutter zu ängstlich, die Drillinge zu baden. Sie hat schon viele Kinder großgezogen, aber meine waren so winzig“, erinnert sich Mutter Amira. „Ich dagegen war selbstbewusst, weil ich das im Caritas Baby Hospital gelernt habe.“

Der selbstbewusste Umgang Amiras mit dem Trio hat sich längst auf den Rest der Familie übertragen. Heute schlafen die beiden Jungs im Wechsel bei der Oma und auch die Nachbarschaft unterstützt das junge Paar nach Kräften.

Das Hospital hat den Drillingen nicht nur das Leben gerettet, sind Amira und Bahjat Rabab'a überzeugt. Die fundierte medizinische und soziale Unterstützung hat ihnen auch den schwierigen Start ins Familienleben so leicht wie möglich gemacht. „Das Kinderkrankenhaus ist vielleicht weit weg“, sagt der Vater, „aber letztlich spielt die Entfernung keine Rolle, wenn es um die Gesundheit der Kinder geht.“ Es gebe nun mal „nichts Besseres als das Caritas Baby Hospital in Bethlehem“.

Die Freude an den sich immer besser entwickelnden Kindern ist dem Paar anzumerken. Es hat nicht einen Tag bereut, sein dreifaches Elternglück in die Hände der Bethlehemer Spezialisten gelegt zu haben.

Andrea Krogmann

Information

Mehr über das Caritas Baby Hospital erfahren Sie bei der Kinderhilfe Bethlehem unter Telefon 0761/20 03 14, per E-Mail an khb@caritas.de sowie auf der Internetseite www.kinderhilfe-bethlehem.de.



▲ Seit der Behandlung im Caritas Baby Hospital entwickeln sich die Drillinge Sharif, Sleiman und Ayloul hervorragend.
Fotos: Andrea Krogmann/KHB (2)

Kurz und wichtig



Managerin des Jahres

Gabriele Gien, Präsidentin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU; Foto: KNA), ist „Hochschulmanagerin des Jahres 2024“. Eine Jury wählte sie im Auftrag des Centrums für Hochschulentwicklung und der Wochenzeitung „Die Zeit“ unter den deutschen Hochschulpräsidenten und -rektoren aus. Gien leite ihre Universität „mit strategischem Talent, sicherem Gespür für Strukturen und unerschütterlichem Optimismus“, erklärte die Jury. Die KU-Präsidentin sei bereits viermal in Folge für den Titel nominiert gewesen, hieß es.

Sachsen in Rom

In Rom fand erstmals ein sächsischer Weihnachtsmarkt statt. Neben Spezialitäten und Kunsthantwerk aus Sachsen waren am vorigen Wochenende auch Konzerte mit ehemaligen Leipziger Thomanern zu erleben, teilte das sächsische Kultur- und Tourismusministerium in Dresden mit. Anlass des zweitägigen Markts an der Christuskirche der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Rom war ein Besuch der sächsischen Kultur- und Tourismusministerin Barbara Klepsch (CDU). Die Ministerin hat der Gemeinde auch einen Herrnhuter Stern für die Christuskirche überreicht.

Sorge um Nicaragua

Die katholische Kirche in Nicaragua wird nach Ansicht des deutschen Weltkirchebischofs Bertram Meier von der Regierung des Landes gezielt kaltgestellt. „Hier geht es darum, unliebsame Leute nicht aus religiösen Gründen, sondern aus politischen Gründen an die Seite zu drängen oder sie amtsunfähig zu machen“, sagte Meier in einem Interview. Zuletzt waren mehrere Bischöfe in Nicaragua des Landes verwiesen worden. Der Augsburger Bischof sieht darin ein System: „Man versucht in Nicaragua, die katholische Hierarchie aus den Angeln zu heben, denn wir wissen selbst: Eine Diözese ohne Bischof existiert nur auf dem Papier, sie ist wie eine Herde ohne Hirte.“

Weihnachtsfrieden

Katholiken in der palästinensischen Stadt Taibeh im besetzten Westjordanland rufen zu einem Kriegsende in Gaza an Weihnachten auf. Politik, Kirchen und Zivilgesellschaft müssten Druck ausüben, um eine „sofortige, wenn auch nur vorübergehende Einstellung des Kriegs in Gaza für mindestens zwei Tage“ zu erreichen, heißt es in einer Online-Petition des lateinischen Pfarrers von Taibeh, Baschar Fawadleh. Die Inspiration dazu stamme aus der Zeit der beiden Weltkriege, erklärte Fawadleh. Damals ermöglichte der Weihnachtsfrieden und ein damit verbundenes Schweigen der Waffen das Feiern von Weihnachten.

Nicht angemessen

Die katholische Kirche warnt vor einer überstürzten Abstimmung über einen Gesetzentwurf zur Neuregelung der Abtreibungsfrage. Dass der Entwurf zum Gegenstand des Wahlkampfs gemacht werden soll, sei dem Thema nicht angemessen, erklärte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 48

Adventszeit ist Spendenzeit: Unterstützen Sie kirchliche Projekte für Bedürftige?

30,8 % Aber natürlich! Wer Geschenke kauft, kann auch den Armen helfen!

19,1 % Ich würde gern, muss aber dieses Jahr selbst sparen.

50,1 % Spenden kann und sollte man nicht nur zu Weihnachten.



Ein E-Mercedes für Franziskus

ROM – Papst Franziskus wird künftig aus einem vollelektronischen Mercedes G580 die Pilger auf dem Petersplatz begrüßen. Daimler-Vertreter übergaben vorige Woche das neue Elektro-Papamobil im Vatikan. Franziskus nahm sein neues Gefährt umgehend in Augenschein. Die perlweiße Sonderanfertigung folgt auf einen Mercedes G500 von 2002, der bereits von Papst Benedikt XVI. genutzt wurde. Das neue Papamobil verfügt über einen beheizbaren Sitz und Handlauf sowie ein spezielles Beleuchtungssystem. Die Bauzeit des Mobils betrug rund ein Jahr. Spezialisten aus Sindelfingen, Graz und Rom waren an dem Projekt beteiligt. Das besondere Gefährt befördert Franziskus in eine erhöhte Sitzposition. Sein Sessel ist drehbar, und die Plattform bietet Platz für weitere Mitfahrer. Das geländegängige Modell kann die Stufen vor dem Petersdom erklimmen und den Papst an seinen üblichen Platz vor der Basilika bringen.

Text/Foto: KNA

ARD-BERICHT SORGT FÜR EMPÖRUNG

Keine Toleranz bei Gewalt

Katholischer Frauenverband kritisiert Klaasohm-Brauch

BONN (KNA/red) – Der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) hat scharfe Kritik am Klaasohm-Brauch auf der Nordseeinsel Borkum geübt. „Dieser Brauch ist komplett aus der Zeit gefallen. Bei Gewalt darf es keinerlei Toleranz geben“, sagte SkF-Vorständin Yvonne Fritz.

Fritz schlug stattdessen vor, den Brauch neu und gewaltfrei zu interpretieren. Auch der Nikolaus-Gehilfe Knecht Ruprecht schlage heute keine Kinder mehr, sagte sie.

Unverständnis äußerte Fritz zudem über rund 200 Frauen, die auf Borkum für den Erhalt des Brauchs demonstriert hatten. Möglicherweise sei dies eine „Spontanreaktion“ gewesen, weil man das Brauchtum auf der Insel durch die aktuellen Medienberichte und die Reaktionen in den sozialen Netzwerken in ein falsches Licht gerückt sähe, mutmaßte Fritz.

Ein Bericht des ARD-Magazins „Panorama – die Reporter“ im Vorfeld des Klaasohm-Fests, das am Nikolaustag begangen wird, hatte bun-

desweit für Entrüstung gesorgt. In dem Beitrag hatten Borkumerinnen und ein Borkumer anonym von aggressiven Übergriffen berichtet. Ein Team filmte, wie Frauen bei dem Fest auf der Straße von „Fängern“ festgehalten werden und ihnen die sogenannten Klaasohms mit einem Kuhhorn auf das Gesäß schlugen.

Der Verein der „Borkumer Jungen“ hat nach der Kritik angekündigt, in Zukunft auf die Tradition des Schlagens zu verzichten: „Wir als Gemeinschaft haben uns klar dazu entschieden, diesen Aspekt der Tradition hinter uns zu lassen und den Fokus weiter auf das zu legen, was das Fest wirklich ausmacht: den Zusammenhalt der Insulaner.“

In diesem Jahr ist das Fest friedlich verlaufen. „Wir konnten keine Körperverletzungsdelikte oder körperliche Übergriffe feststellen, die mit dem Klaasohm-Fest in Verbindung stehen“, sagte ein Polizeisprecher.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

„POSITIVE AUSSAGEN, DIE HÄNGENBLEIBEN“

Vier Minuten Frohe Botschaft

Pastoralreferentin Johanna Vering ist neue Sprecherin beim „Wort zum Sonntag“

MÜNSTER (pbm/al) – Manchmal kommt Gott über das Radio zu den Menschen – dafür sorgt Johanna Vering beruflich. Dass Gott auch über das Fernsehen Menschen erreicht, dazu wird sie künftig ebenfalls beitragen: Die beim Bistum Münster angestellte Theologin und Pastoralreferentin ist neue Sprecherin beim „Wort zum Sonntag“.

Die Verkündigungssendung wird immer samstagsabends nach den „Tagesthemen“ ausgestrahlt. Je vier katholische und vier evangelische Sprecherinnen und Sprecher gestalten sie in wöchentlichem Wechsel.

Eine von ihnen wird jetzt Johanna Vering. Für diese Aufgabe bringt sie einiges an Rüstzeug mit. Die 42-Jährige, die mit Mann und drei Kindern bei Gütersloh lebt, ist in der Stabsstelle Kommunikation des Bistums Münster tätig. Dort kümmert sie sich um Verkündigungssendungen und Gottesdienstübertragungen im Radio sowie um Streamings. Die Gewinnung und Ausbildung von Sprechern sowie die Abstimmung der Beiträge liegt ebenso in Verings Händen wie die Vernetzung der Verkündigungsarbeit innerhalb des Bistums, im Gebiet des Westdeutschen Rundfunks (WDR) und bundesweit.

Verständliche Sprache

Von der großen Bedeutung von Verkündigungssendungen ist die Fachfrau überzeugt – heute erst recht: „Als Kirche haben wir eine frohe Botschaft, und ich möchte unbedingt, dass diese in verständlicher Sprache zu den Menschen kommt.“ Die Verkündigungssendungen erreichten in verschiedenen Formaten und auf verschiedenen Wellen Millionen von Menschen. „Für viele von ihnen ist das Glaube und Kirche im Alltag“, sagt Vering. Mit ihrer Arbeit wolle sie dazu beitragen, „positive und klare Aussagen“ zu formulieren, „die hängenbleiben“ – künftig auch vor der TV-Kamera.

Für die Arbeit im TV hatte Vering sich schon während ihrer journalistischen Zusatzausbildung für Theologen interessiert. Aus dieser Motivation heraus bewarb sie sich für einen der zwei freien Sprecher-Plätze beim „Wort zum Sonntag“. „Diese Sendung ist ein etabliertes, funktionierendes und ökumenisches For-



▲ Pastoralreferentin Johanna Vering, beruflich in der Stabsstelle Kommunikation des Bistums Münster tätig, ist ab dem 14. Dezember Sprecherin bei der Verkündigungssendung „Das Wort zum Sonntag“. Foto: Annika Fußwinkel/WDR

mat, um Sinnvolles zu sagen“, findet Vering. Umso mehr freut sie sich darauf, daran mitzuarbeiten – schließlich ist das „Wort zum Sonntag“ die zweitälteste Sendung im deutschen TV nach der „Tagesschau“. Rund 1,2 Millionen Menschen schalten pro Woche ein.

Damit diese auch Johanna Vering demnächst zu sehen bekommen, musste sie zunächst ein

Casting für sich entscheiden. Mit Erfolg: Die Sendebeauftragten der ARD wählten sie für die nächsten drei Jahre aus. „Es ist gut, dass das keine Lebensaufgabe ist, sondern auch wieder auf den Prüfstand gestellt wird“, befürwortet sie dieses Verfahren.

Geplant ist die erste Ausstrahlung mit der Theologin am 14. Dezember. Einen Tag davor wird die vier-

minütige Folge im WDR-Studio Dortmund aufgezeichnet. Vering weiß schon, wie sie ihren Beitrag angeht: „Es geht darum, das gesellschaftliche und politische Tagesgeschehen vor dem christlich-gläubigen Hintergrund einzuordnen.“

Neben der inhaltlichen Vorbereitung steht eine weitere Herausforderung an: die Wahl der Garderobe. „Vor der Kamera werde ich mich kaum so anziehen können, wie ich es am liebsten tue. Ich trage viel Schwarz“, räumt sie ein. Ein Einkaufsbummel vorher ist also fest eingeplant.

All die Vorbereitung nimmt Johanna Vering gern auf sich. Denn sie ist überzeugt: „Wir haben Relevantes zu sagen, deshalb zeige ich gern mein Gesicht für diese Botschaft und auch für diese Kirche.“ Vorfreude ist also da – aber auch Nervosität. „Natürlich bin ich aufgeregt“, räumt Vering ein, „aber vor allem habe ich totale Lust, das zu machen. Religion hat den Menschen Gutes zu sagen – toll, dass ich dazu die Möglichkeit bekomme.“

Hinweis

Das erste „Wort zum Sonntag“ mit Johanna Vering wird an diesem Samstag, 14. Dezember, um 23.45 Uhr in der ARD ausgestrahlt.

Info

„Das Wort zum Sonntag“

„Das Wort zum Sonntag“ ist nach der „Tagesschau“ die zweitälteste Sendung im deutschen Fernsehen. Sie wurde erstmals am 8. Mai 1954 ausgestrahlt. 1957 wanderte sie vorübergehend auf den Sonntagabend und wurde in „Zwischen gestern und morgen“ umbenannt, kehrte aber ein Jahr später auf den angestammten Sendeplatz nach den „Tagesthemen“ zurück. 315 Sprecher traten bisher in den mittlerweile über 3650 Sendungen auf. Die prominentesten waren 1987 Papst Johannes Paul II. und 2011 Papst Benedikt XVI. vor ihren jeweiligen Deutschland-Besuchen.

Anfangs wurde das „Wort zum Sonntag“ oft live gesprochen und konnte bis zu zehn Minuten dauern. Seit den 1960er Jahren wird die Sendung aufgezeichnet. Zur Zeit sprechen insgesamt acht Sprecherinnen und Sprecher – vier Katholiken und vier Protestanten – im Wechsel das heute rund vierminütige „Wort zum Sonntag“. Während der Corona-Pandemie wurde in der Osternacht 2020 erstmals ein ökumenisches „Wort zum Sonntag“ gezeigt. In der ARD-Mediathek steht die aktuelle Folge immer bereits am Samstagnachmittag ab 17 Uhr zum Abruf bereit. KNA



ROM UND

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Dezember

Für die Pilger der Hoffnung: dass das Heilige Jahr uns im Glauben stärkt und uns hilft, den auferstandenen Christus mitten in unserem Leben zu erkennen und uns zu Pilgern der christlichen Hoffnung zu machen.



APPEL AN STAATEN WELTWEIT

Papst: Heiliger Stuhl ist „positiv neutral“

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat die internationale Gemeinschaft zu stärkeren Anstrengungen angesichts globaler Herausforderungen wie dem Klimawandel, bewaffneten Konflikten und der Flüchtlingskrise aufgefordert. „Unsere Welt wird zunehmend von Problemen heimgesucht, die die gesamte Menschheitsfamilie betreffen“, sagte er bei einer Audienz für elf neue Botschafter beim Heiligen Stuhl, teilte der Vatikan mit. Diese Herausforderungen könnten nicht durch einzelne Nationen oder kleine Gruppen von Staaten bewältigt werden.

„Die internationale Gemeinschaft kann nicht auf ihre Pflicht verzichten, den Frieden zu fördern – durch Dialog, Versöhnung, gegenseitiges Verständnis und die Achtung der Rechte jeder Person und jedes Volkes“, betonte Franziskus. Der Heilige Stuhl wolle durch seine „positive Neutralität“ einen Beitrag zur Lösung globaler Konflikte leisten. Diese Haltung unterscheidet sich von einer bloßen Neutralität, da sie auf ethischen Grundsätzen basiere, ohne politische, kommerzielle oder militärische Ziele zu verfolgen, unterstrich der Papst.

Baum mit Zeichen vieler Jahre

Krippe auf dem Petersplatz zeigt Fischer und Boot aus Lagune in Venetien

ROM – Bei feierlicher Beleuchtung und musikalischer Unterhaltung sind Weihnachtsbaum und Krippe auf dem Petersplatz gesegnet worden. Papst Franziskus und Kardinal Fernando Vérgez Alzaga betonten die tiefe Symbolik der weihnachtlichen Tradition. Eine Krippenausstellung unter den Kolonnaden des Petersplatzes bietet zusätzliche Highlights.

Unter dem Applaus von hunderten Menschen wurden Krippe und Baum in einer einstündigen Zeremonie feierlich illuminiert. Kardinal Vérgez, Präsident des Gouvernorats der Vatikanstadt, sagte über die Bedeutung des weihnachtlichen Brauchs: „Durch Baum und Krippe können wir uns staunend dem Geheimnis von Weihnachten nähern.“ Musikgruppen aus den Städten, die den weihnachtlichen Schmuck gestiftet haben, untermauerten die Feier mit Weihnachtsliedern wie „Adeste fideles“ und „Stille Nacht“.

Die etwa 30 Meter hohe Fichte stammt aus Ledro im Trentino und war Anlass für hitzige Proteste. Umweltschützer und Anwohner des

Ledrotals hatten die Abholzung des 200 Jahre alten Baumes kritisiert und einen Fackelzug organisiert, der jedoch die Fällung nicht verhindern konnte. Eine Petition dagegen sammelte über 40 000 Unterschriften. Der Bürgermeister von Ledro begründete die Entscheidung mit den Worten, der Baum hätte ohnehin gefällt werden müssen. So sei er ein Geschenk an den Papst geworden. Kardinal Vérgez betonte, die Fällung habe den Prinzipien der nachhaltigen Waldwirtschaft entsprochen.

Fischerhaus und Kanal

Die Weihnachtskrippe auf dem Petersplatz wurde von Künstlern und Freiwilligen aus Grado in Venetien gestaltet. Sie stellt ein traditionelles „casone“, ein Fischerhaus aus Schilf und Lehm, dar, wie es für die Lagune von Grado typisch ist. Umgeben von einem Wasserkanal symbolisiert die Szenerie die menschliche Gemeinschaft und den Glauben.

Der Papst erklärte dazu: „Gott teilt unsere Armut und errichtet sein Reich nicht mit mächtigen Mitteln,

sondern durch unser Menschsein, geläutert und gestärkt durch seine Gnade.“ Nach der Präsentation auf dem Petersplatz soll die Krippe ab Mitte Januar in weiteren Ausstellungen gezeigt werden.

Außerdem wurde zum siebten Mal die internationale Krippenausstellung unter den Kolonnaden des Petersplatzes eingerichtet. Die Schau „100 Krippen im Vatikan“ zeigt Werke aus aller Welt. Gefertigt sind diese aus vielfältigen Materialien: Japanpapier, Bananenfasern, Wolle oder Styropor. Der Eintritt ist kostenfrei, die Ausstellung ist bis 6. Januar täglich geöffnet.

Bei einer Audienz am Samstagvormittag empfing Franziskus Delegationen aus Grado und Ledro sowie eine palästinensische Gruppe, die eine Krippe aus Bethlehem präsentierte. Der Papst betonte, Baum und Krippe seien nicht nur dekorative Elemente, sondern Symbole der Hoffnung und Einheit. Besonders hob er die ökologische Bedeutung des Christbaums hervor: Dieser trage „die Zeichen vieler Jahre, in denen die Alten die Jungen gebären und die Jungen die Alten schützen – ein Bild für die Kirche als lebendige Gemeinschaft“.

Franziskus appellierte, Weihnachten als Gelegenheit zu sehen, die Werte von Gemeinschaft, Frieden und Gnade in die Welt hinauszutragen. Die feierliche Einweihung der Krippe und des Baums sei ein sichtbares Zeichen dieser universellen Botschaft.

Auch die nun auf dem Petersplatz aufgebaute Krippe habe eine tief spirituelle Botschaft. Die umgebende Wasserlandschaft und das Bild eines Boots verdeutlichen die Rolle der Kirche: Wie ein Boot auf dem Wasser „brauchen wir die Kirche, um zu Jesus zu gelangen“, sagte der Papst. Die feierliche Segnung von Baum und Krippe stehe für die universelle Botschaft von Weihnachten, die von Gemeinschaft, Frieden und Gnade spreche. *Mario Galgano*



▲ Die auf dem Petersplatz aufgebaute Krippe, gestaltet von Künstlern aus der Lagunenstadt Grado, zeigt eine für diese Region typische Landschaft mit einem Kanal.

DIE WELT



KONSISTORIUM IM PETERSDOM

Neue Generation der Weltkirche

Doch nicht alles Revolutionäre – Unter nun kreierten Kardinälen sind einige Ordensleute

ROM (KNA) – Zum zehnten Mal seit seiner Wahl 2013 hat Papst Franziskus neue Kardinäle ernannt. Mit einem Durchschnittsalter von 62 sind die 21 neuen Papstberater vergleichsweise jung – bis auf den Senior, der nächstes Jahr 100 wird.

„Stai attento – pass auf dich auf“, sagte der Papst zu Neu-Kardinal Angelo Acerbi, als dieser die Stufen im Petersdom hinabstieg. Als einziger der 21 Männer, die Franziskus am Samstag in das Kardinalskollegium aufnahm, kniete der pensionierte Vatikandiplomat zur Überreichung von Birett, Urkunde und Ring nicht vor dem Papst nieder. Schließlich ist Acerbi schon 99 und damit ab sofort der Senior im Kreis der Papstberater.

Der Junior wurde ebenfalls am Samstag mit dem höchsten Titel der Weltkirche geehrt: Mykola Bychok, Bischof der Exil-Ukrainer im australischen Melbourne, ist gerade einmal 44. Bunt, weltoffen und vielfältig wirkt die Riege der Senatoren, die der Pontifex beim zehnten Berufungsverfahren seit seinem Amtsantritt ausgewählt hat. Damit hat er deutliche Weichen für das nächste Konklave gestellt, denn 80 Prozent der möglichen Papstwähler wurden inzwischen von Franziskus ernannt.

Trotz Alter jung im Denken

Von den jetzt 253 Kardinälen sind 140 unter 80 und damit wahlberechtigt. Sie stammen aus über 70 Ländern der Erde, viele von den vom Papst gerne zitierten „Rändern“. Es sind gewiss nicht alle Revolutionäre, die am liebsten eine Frau an der Spitze der Kirche sehen würden. Doch viele sind in der Welt herumgekommen, einige um die 50 und damit nach kirchlichen Maßstäben jung an Jahren – oder trotz fortgeschrittenem Alter jung im Denken.



Die neuen Kardinäle beim Konsistorium im Petersdom vor Papst Franziskus.

Foto: KNA

So etwa der englische Theologe Timothy Radcliffe (79), der mit seinen oft humorvollen Predigten während der Weltsynode im Oktober von sich reden machte. Der Dominikaner wünscht deutlich mehr Sichtbarkeit für Frauen in der Kirche und mehr Wertschätzung für homo- und transsexuelle Personen.

Der ivorische Kardinal Ignace Bessi Dogbo (63), Erzbischof von Abidjan, sagt über die seit einem Jahr vom Vatikan erlaubte Segnung homosexueller Paare, die Erklärung habe Afrikas Bischöfe etwas überrumpelt und müsse noch eingehend geprüft werden. Aber wenn der Papst das so wolle, sei das nun mal so. Und der brasilianische Kardinal Jaime Spengler (64), Präsident des Lateinamerikanischen Bischofsrates Celam, hält verheiratete Männer als Priester durchaus für eine Option.

Bei der feierlichen Zeremonie im Petersdom war große Herzlichkeit zwischen Franziskus und seinen neuen Beratern zu spüren. Da wurden freundliche Worte und Scherze ausgetauscht, Hände und Wangen

des Papstes getätschelt oder geküßt. Allerdings hat Franziskus am Kinn seit einem „kleinen Sturz“ tags zuvor einen großen Bluterguss. Auch wirkte er, der am 17. Dezember 88 wird, erkältet und etwas kurvatig.

Nähe zu den Menschen

In seiner Predigt beschwore der Papst die neuen Kardinäle, sich nicht von Machtstreben, Konkurrenzdenken oder Äußerlichkeiten ablenken zu lassen. Sie sollten Jesus ins Zentrum ihres Handelns stellen und die Nähe zu den Menschen suchen, betonte er vor den „Purpurträgern“.

Dabei trug der ukrainische Exil-Bischof Bychok den für seine Tradition üblichen weinroten Mantel mit goldenen Ornamenten, und neben Radcliffe hatte auch der Erzbischof von Algier, Jean-Paul Vesco, das weiße Ordensgewand der Dominikaner anbehalten. Überhaupt ist die hohe Zahl der vom Papst – selbst Jesuit – beförderten Ordensleute auffällig, darunter auch Franziskaner und Steyler Missionare.

Die meisten der neuen Kardinäle stammen aus dem Globalen Süden. Lateinamerika ist mit Erzbischöfen aus Argentinien, Brasilien, Chile, Ecuador und Peru vertreten, Afrika mit Algerien und der Elfenbeinküste, Asien mit Japan und den Philippinen. Hinzu kommt ein belgischer Franziskaner, der das Erzbistum Teheran leitet. Aus Europa stammen ferner fünf Italiener, ein Brite, ein Serbe sowie ein Litauer, der in Rom lebt. Auch seinen aus Indien stammenden Reisemarschall brief der Papst zum Kardinal; er nahm die Kardinalswürde im schwarzen Priesterengewand entgegen.

Dass da eine andere Generation heranwächst, zeigte sich beim „Meet and Greet“ am Abend nach der Zeremonie, als der 53-jährige Erzbischof von Toronto in Kanada, Francis Leo, von seinem Vater herzlich umarmt wurde. Auch drei Geschwister von Kardinal Dogbo waren von der Elfenbeinküste angereist. Die „Welt“-Kirche von Papst Franziskus heißt mit Recht so.

Sabine Kleyboldt

Aus meiner Sicht ...



Seyran Ateş

Kultur rechtfertigt keine Gewalt

Keine Frage, das Schlagen von Frauen beim so genannten Klaasohm auf Borkum verdient keinen Respekt. Es ist pure Gewalt, verbunden mit einem kruden Frauenbild. Das Ganze wird verharmlost als „Tradition“ verkauft. Dabei handelt es sich lediglich um das Verfestigen einer archaisch-patriarchalen Denkweise, wonach Männer über Frauen stehen und mit den Schlägen ihre Macht demonstrieren.

Angeblich wird seit mehr als zehn Jahren darüber diskutiert, diesen Teil der Tradition abzuschaffen. Was gibt es da noch zu diskutieren? Frauen, die nicht geschlagen werden wollen, wurden bislang aufgefordert, an dem Abend zu Hause zu bleiben. Dies erinnert sehr

daran, dass man Frauen, die nachts allein unterwegs sein wollen und kurze Röcke tragen, vorwirft, dass sie selbst schuld daran wären, wenn sie vergewaltigt würden. Jedes Jahr wird am 25. November der internationale Tag zur Beseitigung der Gewalt gegen Frauen begangen. Es ist schon makabер, wenn zwei Wochen später wegen einer „Tradition“ Gewalt an Frauen als Kulturgut einer Insel gefeiert wird.

Noch immer werden viele brutale frauenfeindliche Traditionen sogar von Frauen verteidigt und durchgeführt. Dazu gehören Genitalverstümmelung und Kinderehen. Auch in den muslimischen Parallelgesellschaften gibt es zahlreiche frauenverachtende Tradi-

tionen, die täglich stattfinden, über die in der Mehrheitsgesellschaft aber ungern gesprochen wird. Wie kommt es, dass dieses Klaasohm nun so viel Aufmerksamkeit bekommt, während seit Jahrzehnten frauenverachtende Traditionen in Parallelgesellschaften als kulturelle Eigenheit verharmlost werden?

Gewalt ist und bleibt Gewalt, egal ob die Täter und Opfer sich auf eine Kultur, Tradition oder Religion berufen. Sie wird nicht weniger schlimm, weil es Menschen gibt, die Spaß und Freude an der Ausübung und dem Erleben von Gewalt haben. Und auch nicht, wenn ihr der Deckmantel der Kultur und Tradition übergezogen wird.

Seyran Ateş ist Rechtsanwältin, Menschenrechtsaktivistin sowie Mitbegründerin der liberalen Ibn-Rushd-Goethe-Moschee in Berlin.



Ulrich Hoffmann

Für eine gerechte Zukunft

Generationengerechtigkeit ist weit mehr als ein abstraktes Konzept – sie ist ein moralisches und gesellschaftliches Gebot. Sie fordert uns auf, Entscheidungen so zu treffen, dass die Bedürfnisse der heutigen Generation erfüllt werden, ohne die Lebensgrundlagen künftiger Generationen zu gefährden. Dabei zeigt allein ein Blick in die Familie, wo man dank der medizinischen Fortschritte im Zusammenleben von drei bis vier Generationen erleben kann, wie unterschiedlich die Bedürfnisse sein können.

Es gilt, kein Gegeneinander von Jung und Alt heraufzubeschwören. Denn Generationengerechtigkeit verlangt ein gemeinsames Engagement: Ältere Generationen sollten ihre

Erfahrungen einbringen, während die Jüngeren neue Perspektiven und Innovationen liefern. Nur durch einen respektvollen Dialog zwischen den Generationen kann ein Gleichgewicht entstehen, das nachhaltig ist und selbstbestimmtes Handeln auch zukünftigen Generationen ermöglicht.

Mit der Politik von Heute wird über die Lebensqualität künftiger Generationen entschieden. Investitionen in Bildung, Chancengleichheit und die Förderung von Familien sind daher unerlässlich. Die Finanzpolitik muss sicherstellen, dass künftige Generationen nicht durch die Fehler der Gegenwart erdrückt werden – etwa durch unfinanzierbare Sozialversicherungssysteme oder hohe Zinslasten.

Die Diskussion über eine mögliche Verankerung der Generationengerechtigkeit im Grundgesetz ist daher ein längst überfälliger Schritt. Ein solcher Verfassungsgrundsatz könnte verpflichten, bei jedem neuen Gesetz die langfristigen Auswirkungen auf kommende Generationen offenzulegen und zu berücksichtigen. Das würde die Politik stärker in die Verantwortung nehmen, Gemeinwohlinteressen nachhaltig zu befriedigen und nicht kurzfristigem Profitdenken zu opfern.

Generationengerechtigkeit ist eine Frage der Verantwortung – gegenüber uns selbst, unseren Mitmenschen und jenen, die nach uns kommen. Es liegt an uns, die Weichen für eine gerechte und lebenswerte Zukunft zu stellen.

Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.



Johannes Müller

Die Gouvernanten und ihre Ziele

Nein, mit der berühmten Quiz-Show von Hans Rosenthal hat Helena Dalli nichts zu tun. Aber „Dalli Dalli“ wollte sie es schon: „Wir wollen eine tabakfreie Generation in Europa. Das ist noch ein langer Weg“, hatte sie zwar erklärt – dann aber mit der Maßgabe, dass bis 2040 die Zahl der Raucher auf EU-Ebene auf unter fünf Prozent sinken soll, unmissverständlich klargemacht, wohin es gehen soll. Und zwar „Dalli Dalli“.

Seit 30. November gehört die bisherige Kommissarin für Gleichstellung mit maltesischer Herkunft nicht mehr zur EU-Kommission. Es gelang der Sozialdemokratin und ihresgleichen auch nicht, am Ende der politischen Macht das neue EU-Parlament zu

überzeugen: Mehrheitlich wurde ein scharfes Rauchverbot im Freien abgelehnt, das den Anhängern des „Blauen Dunstes“, die zum Nichtraucher-Schutz ins Freie flüchteten, weitere „Verhaltenskorrekturen“ auferlegt hätte. Auch wenn die Mehrheit der Gesundheitsminister in der EU prompt darauf beharrte – ohne politische Durchsetzungskraft.

Keine Frage: Rauchen ist schwer gesundheitsschädlich. Übergewicht, Rauschgift, zu wenig Bewegung, Lärm und Alkohol, um nur einiges zu nennen, sind es auch. Erst recht schädlich ist aber eine Gängelungs- und Umerziehungspolitik, wie sie in manchen Staaten in und außerhalb der EU betrieben wird – nämlich für das politische Klima.

Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Der Gouvernanten-Staat hat ausgedient, sei es beim Rauchen, beim Gendern oder beim Heizen. Wer damit weitermacht, der treibt Europa immer mehr nach rechts!

Ganz aufhören werden die Versuche von Politikern, den Menschen nach ihrem Bild zu formen, wohl nie. Erschwerend kommt hinzu, dass sich der „Ziel-ismus“ als Ideologie breit gemacht hat: Schnell wird mal eben ein angeblich nötiges Ziel ausgedacht, eine Jahreszahl hinzugefügt und „Dalli Dalli“ hat alles zu spuren. Viele vermeintliche Demokraten haben noch nicht bemerkt, dass sie damit sehr undemokratischen Mustern folgen, die schon früher schädlich waren. Viel schädlicher als ein wenig Rauch im Freien.

Leserbriefe

Foto: Imago/Rolf Zöllner



▲ Ein DDR-Bürger zeigt am Tag der deutsch-deutschen Währungsunion mehrere D-Mark-Banknoten. Beim Umtausch erhielten die Menschen meist für zwei DDR-Mark eine DM.
Foto: Imago/Rolf Zöllner

DDR nicht auf Augenhöhe

Zu „Alle Mauern müssen fallen“
(Aus meiner Sicht ...) in Nr. 45:

Mit dem Kommentar von Victoria Fels bin ich nicht einverstanden. Sie übernimmt leider sehr viele Klischees der SED-Nachfolger. „Eine ‚Wiedervereinigung‘ auf Augenhöhe gab es nicht“, heißt es in dem Kommentar. Die DDR war nun mal nicht auf Augenhöhe mit dem Westen.

Was heißt: „Das bundesrepublikanische System wurde der DDR quasi übergestülpt – und diese knallhart den Regeln der Marktwirtschaft unterworfen“? Erstens warteten Bundeskanzler Helmut Kohl und seine Regierung doch, bis aus der DDR der Antrag auf Beitritt zur Bundesrepublik kam. Zweitens – welches Wirtschaftssystem wäre denn besser gewesen als die damals noch weitgehend bestehende Soziale Marktwirtschaft?

Den Job zu verlieren, ist immer sehr einschneidend, aber dies muss dem Versagen der DDR, dem sozialistischen System, angelastet werden. Gleichzeitig ist mir in Erinnerung, dass Umweltverbände die Kamine von Betrieben verstopften, damit nicht

mehr produziert werden konnte. Dies wurde mit Achselzucken hingenommen.

Es ist eine Tatsache, dass die Industrie in der DDR ungeheure Umweltverschmutzungen verursachte und so nicht hätte weiter bestehen können. Gleichzeitig kauften DDR-Bürger ihre eigenen Produkte nicht mehr und trugen so zur Schließung ihrer Betriebe bei. Viele Produkte entsprachen auch nicht unserem westlichen Standard. Einige waren dagegen durchaus erhaltenswert.

Der Umtausch der DDR-Mark erfolgte großteils 2:1, obwohl diese meines Erachtens weniger wert war und von DDR-Bürgern 10:1, ja bis zu 20:1 umgetauscht wurde. Mitte der 1990er Jahre hörte ich trotzdem in einem Urlaub von DDR-Bürgern: Die haben unsere Ersparnisse halbiert! Solche Desinformation läuft heute noch auf Hochtouren. Man muss die Geschichte kennen, um nicht darauf hereinzufallen – sowohl im Westen als auch im Osten.

Luise Kropsch,
86424 Dinkelscherben

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.
Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Nicht aufgepasst?

Zu „Das Kreuz mit den Grünen“
(Aus meiner Sicht ...) in Nr. 46:

Die Grünen machen, was sie wollen. Das Kreuz aus einem Sitzungssaal entfernen zu wollen, grenzt an Dummheit. Ihr Abgeordneter Maik Außendorf hat wohl nicht begriffen, was das Grundgesetz in Form seiner Präambel vorgibt: Von der „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ ist da die Rede. Und Artikel 4 besagt: „Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.“ Hat Herr Außendorf in der Schule nicht richtig aufgepasst?

Peter Eisenmann,
68647 Biblis



▲ Der grüne Bundestagsabgeordnete Maik Außendorf forderte, das Kreuz aus einem Sitzungssaal der Unionsfraktion zu entfernen. Foto: © Peter van Loon

Die Welt bewahren

Zu „Zerrbilder der Sexualität“
(Aus meiner Sicht ...) in Nr. 45:

Ein herzliches Vergelt's Gott Consuelo Gräfin Ballestrem für ihre differenzierte Darlegung über das Potenzial, das in der Frau als Mutter und dem Mann als Vater liegt. Ihre gelungene Zusammenfassung: „Wenn der Mensch

sich von seinem Ursprung löst, kommt er in die großen Verwirrungen Küche. Nur die in der Schöpfung angelegte Einheit von Liebe, Sexualität und Annahme des Kindes führt den Menschen zu sich selbst“ muss wieder in den Herzen der Menschen manifestiert werden, um die Welt vor Schlimmerem zu bewahren.

Edeltraud Krieglmeier,
84564 Oberbergkirchen

Fassungslos

Zu „Unnötiger Großkonflikt“
in Nr. 47:

Der vor allem von SPD und Grünen im Bundestag initiierte Antrag zur Legalisierung von Abtreibung macht mich fassungslos! Der Antrag negiert den Schutz des ungeborenen Lebens. Er höhlt die wichtigste moralische Säule unseres humanen Zusammenlebens aus und erschüttert die ethische Grundfeste unserer freiheitlichen, demokratischen, menschlichen Gesellschaft: den unbedingten Schutz des Lebens und die unantastbare Würde des Menschen.

Dabei wäre nötig, betroffene Frauen, Paare und Familien noch mehr zu unterstützen, zu beraten, ihnen wirtschaftlich zu helfen. Es kann und darf doch in unserem so wohlhabenden Land wirklich nicht sein, dass die ökonomische oder soziale Lage Frauen eine Entscheidung für ein Kind nicht möglich macht!

Johannes Hintersberger,
Staatssekretär a.D., 86167 Augsburg



▲ Johannes Hintersberger gehörte 20 Jahre dem Bayerischen Landtag an.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Spendenbeitrage von Dt. Kinderkrebsstiftung, Bonn, und Prospekt von Giesswein Walkwaren AG, Brixlegg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Immobilien

1 Zi.-Studenten-App., München, Uni-Nähe,
ca. 17 qm, möbl., ab 1. Februar 2025, EUR 700,00
warm (Tel: 089/90934593).

Frohe Botschaft

Dritter Adventssonntag – Gaudéte

Erste Lesung

Zef 3,14–17

Juble, Tochter Zion! Jauchze, Israel! Freu dich und frohlocke von ganzem Herzen, Tochter Jerusalem! Der HERR hat das Urteil gegen dich aufgehoben und deine Feinde zur Umkehr gezwungen. Der König Israels, der HERR, ist in deiner Mitte; du hast kein Unheil mehr zu fürchten.

An jenem Tag wird man zu Jerusalem sagen: Fürchte dich nicht, Zion! Lass die Hände nicht sinken! Der HERR, dein Gott, ist in deiner Mitte, ein Held, der Rettung bringt. Er freut sich und jubelt über dich, er schweigt in seiner Liebe, er jubelt über dich und frohlockt, wie man frohlockt an einem Festtag.

Zweite Lesung

Phil 4,4–7

Schwestern und Brüder! Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch! Eure Güte werde allen Menschen bekannt. Der Herr ist nahe. Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend

und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott! Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus bewahren.

Evangelium

Lk 3,10–18

In jener Zeit fragten die Leute Johannes den Täufer: Was sollen wir also tun? Er antwortete ihnen: Wer zwei Gewänder hat, der gebe eines davon dem, der keines hat, und wer zu essen hat, der handle ebenso! Es kamen auch Zöllner, um sich taufen zu lassen, und fragten ihn: Meister, was sollen wir tun? Er sagte zu ihnen: Verlangt nicht mehr, als festgesetzt ist!

Auch Soldaten fragten ihn: Was sollen denn wir tun? Und er sagte zu ihnen: Misshandelt niemanden, erpresst niemanden, begnügt euch mit eurem Sold!

Das Volk war voll Erwartung und alle überlegten im Herzen, ob Johannes nicht vielleicht selbst der Christus sei. Doch Johannes gab ihnen allen zur Antwort: Ich taufe

euch mit Wasser. Es kommt aber einer, der stärker ist als ich, und ich bin es nicht wert, ihm die Riemen der Sandalen zu lösen. Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.

Schon hält er die Schaufel in der Hand, um seine Tenne zu reinigen und den Weizen in seine Scheune zu sammeln; die Spreu aber wird er in nie erlöschendem Feuer verbrennen. Mit diesen und vielen anderen Wörtern ermahnte er das Volk und verkündete die frohe Botschaft.

Lesejahr C



▶
Lucas Cranach d.J., *Die Predigt Johannes' des Täufers*, 1549 (rechts beschnitten),
Herzog Anton Ulrich-Museum,
Braunschweig.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Wie aus Freude eine Haltung wird

von Wolfgang Thielmann

Bei der zweiten Lesung aus dem Philipperbrief musste ich an einen Film denken: „Yaloms Anleitung zum Glücklichsein“ beschreibt das Leben des Schriftstellers und Psychiaters Irvin Yalom. In dem Film erzählt er viel über Glück und Unglück. Dazwischen wird sein Leben gezeigt, im Gespräch mit seiner Frau, im Kreis seiner Familie. Meine Kollegen vom Berliner Tagesspiegel lobten, dass der Streifen gerade keine Anleitung zum Glücklichsein darstelle, sondern dass Yalom über sein Leben spreche: Wie man wird, was man ist.



Ich bin überzeugt: Das meint Paulus mit seinem Aufruf, sich immer und überall zu freuen. Auf den ersten Blick klingt die Aufforderung ein bisschen überdreht, ohne Rücksicht auf den Alltag, der immer und überall grau ist, ohne Höhen und Tiefen. Freude kann man nicht befehlen. Man muss sie sich mitunter erkämpfen. Ich höre in den Sätzen des Paulus den Bibelkenner, dem die Worte des Statthalters Nehemia vertraut sind: „Die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ Paulus sagt zur Begründung: „Der Herr ist nah“, er ist an eurer Seite, er sieht euch und überlässt euch nicht eurem Schicksal. Das soll meinen Weg begleiten.

Ich bin aber dafür verantwortlich, dass Gottes Nähe mir gegenwärtig bleibt, dass diese Überzeugung in die Tiefen meines Herzens

gelangt und nicht nur ein religiöser Schutzlack auf meiner Seele bleibt, dessen Wirkung nach jedem Kratzer nachlässt. Dann kann aus der Freude eine Haltung werden, die mein Handeln prägt. Dann kann ich den Satz „Eure Güte werde allen Menschen bekannt“ als ein Lebensziel nehmen, nicht nur als einen moralischen Appell. Dann kann die Freude über Gott den Wettbewerb antreten gegen die Angst vor dem Versagen, gegen die Wut und den Drang, mich von anderen abzusetzen, gegen die Gleichgültigkeit und auch gegen die Gewohnheit, die mir den Zugang zu anderen Menschen verstellt.

Der Filmheld Yalom sagt an einer Stelle, dass Therapeuten auch selbst ein Leben lang in Therapie sind. Er meint zudem, dass das Leben desto besser wird, je mehr man sich sel-

ber kennenlernt. Das stimmt, ist aber aus meiner Sicht nur die halbe Wahrheit. Das Leben gewinnt vor allem an Tiefe, wenn ich denjenigen kennenlernen, der es mir gegeben hat. Deshalb erinnert Paulus daran, dass wir unsere Sorgen zu Gott bringen und ihn um Hilfe bitten, damit er die Not abwendet oder uns Kraft gibt, um sie zu beheben oder auszuhalten. Auch das muss man üben, damit es trägt, wenn die Not wächst.

Zum Schluss gibt Paulus seinen Lesern eine Zusage, die zugleich eine Erinnerung ist und den Satz „Der Herr ist nah“ noch einmal bestätigt: Gott bewahrt uns in Jesus Christus mit seinem Frieden, der alles Verstehen, also unsere Vernunft, unsere logischen Schlüsse, unsere Befürchtungen und Sorgen umfängt.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, dritte Adventswoche

Sonntag – 15. Dezember

Dritter Adventssonntag – Gaudéte

Messe vom dritten Adventssonntag, Cr, Prf Advent II, in den Hg I–III

Einschub vom Sonntag, feierlicher Schlussegen (violett/rosa); 1. Les: Zef 3,14–17, APs: Jes 12,2.3 u. 4bcd.5–6, 2. Les: Phil 4,4–7, Ev: Lk 3,10–18

Montag – 16. Dezember

Messe vom Tag (violett); Les: Num 24,2–7.15–17a, Ev: Mt 21,23–27

Dienstag – 17. Dezember

O Sapiéntia – O Weisheit

Messe vom 17. Dezember (violett); Les: Gen 49,1a.2.8–10, Ev: Mt 1,1–17

Geburtstag von Papst Franziskus (1936) – Fürbitte

Mittwoch – 18. Dezember

O Adonai – O Herr

Messe vom 18. Dezember (violett); Les: Jer 23,5–8, Ev: Mt 1,18–24

Donnerstag – 19. Dezember

O radix lesse – O Spross aus Isaüs Wurzel

Messe vom 19. Dezember (violett); Les: Ri 13,2–7.24–25a, Ev: Lk 1,5–25

Freitag – 20. Dezember

O clavis David – O Schlüssel Davids

Messe vom 20. Dezember (violett); Les: Jes 7,10–14, Ev: Lk 1,26–38

Samstag – 21. Dezember

O Oriens – O Morgenstern

M. v. 21. Dezember (violett); Les: Hld 2,8–14 o. Zef 3,14–17, Ev: Lk 1,39–45

Gebet der Woche

Gott, heil'ger Schöpfer aller Stern,
erleucht uns, die wir sind so fern,
dass wir erkennen Jesus Christ,
der für uns Mensch geworden ist.

Denn es ging dir zu Herzen sehr,
da wir gefangen waren schwer
und sollten gar des Todes sein;
drum nahmst du auf dich Schuld und Pein.

Da sich die Welt zum Abend wandt',
der Bräut'gam Christus ward gesandt.
Aus seiner Mutter Kämmerlein
ging er hervor als klarer Schein.

Hymnus des zehnten Jahrhunderts, übertragen von Thomas Müntzer 1523

Gezeigt hat er sein' groß' Gewalt,
dass es in aller Welt erschallt,
sich beugen müssen alle Knie
im Himmel und auf Erden hie.

Wir bitten dich, o heil'ger Christ,
der du zukünftig Richter bist,
lehr uns zuvor dein' Willen tun
und an dem Glauben nehmen zu.

Lob, Preis sei, Vater, deiner Kraft
und deinem Sohn, der all' Ding' schafft,
dem heil'gen Tröster auch zugleich
so hier wie dort im Himmelreich. Amen.

Glaube im Alltag

von Pastoralreferent Anton Stegmair

Velleicht sind Ihnen im Bahnhof oder auch an neu renovierten Trambahnhaltstellen schon mal die weißen Rillen im Boden aufgefallen? Diese „Spurrillen“ sind keine künstlerische Zusage der Erbauer, sondern ein wichtiges Hilfsmittel für Menschen mit Sehbehinderung. Durch diese kleinen Bodenvertiefungen können sie sich mit ihrem Stock gut im Bahnhof oder an der Haltestelle orientieren, ohne auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein. Eine gute Hilfe zur Selbsthilfe.

eine aus der langen Geschichte der Menschen mit Gott erwachsene Sammlung von Spuren zum Leben.

Nicht nur einmal können wir dort aber auch lesen, wie sein Volk vom Weg abkam, wenn es sich nicht daran hielt. Aber der HERR gibt nicht auf. Viele Male schickte er seine Propheten als „Wegweiser“, die sein erwähltes Volk wieder auf den richtigen Pfad zurückführen sollten. Die wohl bedeutendste Erzählung für das Heilige Volk ist die der Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägypten.

In der Spur bleiben

Einen reichen Schatz für die Orientierung bieten auch die Aussagen des Johannes im Neuen Testament. Im dritten Kapitel des Lukasevangeliums wird von „den Scharen“ berichtet, die ihn nach dem Weg ins Reich Gottes fragen: „Was sollen wir also tun?“ (Lk 3,10). Seine Antwort ist klar und direkt: „Wer zwei Gewänder hat, der gebe eines davon dem, der keines hat, und wer zu essen hat, der handle ebenso!“ (Vers 11). Für ihn ist das Reich Gottes schon angebrochen.

Keine weißen Rillen im Boden sind es, die uns zum ewigen Ziel leiten können, aber die „Spurrillen“ Gottes im Herzen – jeden Tag neu. Die Adventszeit ist eine jährlich wiederkehrende, besondere Zeit, sich wieder auf die „Spurensuche“ Gottes zu machen. Es liegt an mir, diese zu nutzen.



Foto: pba

Waldweihnacht

In diesem Jahr soll die Weihnachtsfeier im Hort etwas ganz Besonderes sein.

Eine Waldweihnacht. Bisher hat Konstantin nur gehört, wie schön das ist. Bisher gab es auch nur die Nachtwanderung im Sommer. Und den Laternenenumzug an St. Martin. Und letztes Jahr war zwischen der Weihnachtsfeier nachmittags im Gruppenraum und der am Vormittag in der Schule eigentlich kein großer Unterschied. Bei beiden gab es Plätzchen und Punsch, jeder durfte sich abwechselnd ein Weihnachtslied wünschen und die Wichtelgeschenke wurden verteilt. Deswegen zählt Konstantin nicht nur die Tage bis Weihnachten, sondern auch bis zur Waldweihnacht. Jeden Tag denkt er sich beim Blick auf den Adventskalender: Hoffentlich regnet und stürmt es am 18. Dezember nicht. Aber alles bleibt ruhig.

Am Vormittag ist Konstantin in der Schule unruhig auf seinem Stuhl herumgerutscht. Und drei warnende Blicke von Herrn Hausmeier hat er kassiert, weil er mit Carla getuschelt hat. Endlich ist die Schule aus. Noch nie sind die Kinder im Hort so schnell mit den Hausaufgaben fertig geworden. Man spürt richtig, wie alle gespannt sind, und alle unterhalten sich flüsternd.

Als es endlich zu dämmern beginnt, schlüpfen die Kinder viel schneller als sonst in Schuhe und Jacke. Die Eltern sind auch schon da. Ein paar haben Laternen vom Martinsumzug mitgebracht. Malte und Christine, die beiden Erzieher, ziehen zusammen einen Bollerwagen. Die Schritte knirschen auf dem Waldweg. Es liegt Raureif und ein ganz kleines bisschen hat es schon geschneit. Und der Wald liegt schwarz und schweigt. Wie im Lied. Nur hin und wieder raschelt und knackt

es leise im Gebüsch. „Das sind nur Vögel, die sich für die Nacht vorbereiten“, beruhigt Konstantin Laura. Moritz und Sonja hauchen ihren Atem in weißen Wolken in die kalte Nachtluft und lachen verhalten. Aber richtig Quatsch macht niemand. „Die Stille hier macht, dass man einfach leise sein muss“, flüstert Carla leise. Über ihr Gesicht flackert das orangene Licht der Laternen.

Dann kommt die Lichtung näher. Im Kreis haben Malte und Christine Windlichter aufgestellt. „Wir wollen heute gemeinsam eine Waldweihnacht feiern“, beginnt sie, als alle da sind. „Und zu Weihnachten gehört ein Baum – auch für die Vögel. Für sie wollen wir ihn ein bisschen schmücken.“ Es macht Spaß, ein paar sehr rote, sehr runzelige Äpfel und die Vogelfutteranhänger, die sie im Hort letzte Woche gebastelt haben, in die Zweige eines kleinen Tannenbaums zu hängen. „Und jetzt“, raunt Malte leise, „nehmt euch ein Kissen und setzt euch hin.“ Sie zeigt auf die Baumstämme, die so liegen, dass man im Kreis sitzen kann. Malte verteilt Becher für Punsch und Lebkuchen.

Als alle sitzen, liest Christine eine Geschichte vor, in der der Esel, der Maria nach Bethlehem trug, die Hauptrolle spielt. Es ist richtig gemütlich – und nur ein bisschen kalt an den Fingern und Füßen. Zum Abschluss darf sich wie jedes Jahr jeder ein Weihnachtslied wünschen. Christine hat ihre Gitarre dabei, damit es auch schön klingt. Als letzter ist Konstantin an der Reihe. Er wünscht sich „Leise rieselt der Schnee“. Er wünscht sich nämlich jedes Jahr, dass es an Weihnachten schneit. Und dann, bei der letzten Strophe, fallen wirklich große, weiße Flocken. Jetzt kann Weihnachten kommen.



Die Kinder in der Geschichtekiste basteln natürliche Meisenknödel. Wenn du das auch machen willst, kannst du dieses Rezept ausprobieren.

Du brauchst:

- Tannen- oder Kiefernzapfen

- Naturgarn als Aufhängung
- 3-5 Esslöffel desodoriertes Kokosfett, Insektenfett, Bio-Rindertalg oder Bio-Schweineschmalz
- 3-5 EL Teil loses Vogelfutter (z.B. Körner, getrocknete Insekten, Rosinen etc.)

Zuerst schmilzt du das Fett bei mittlerer Hitze in einem Topf (lass dir von einem Erwachsenen helfen).

Dann gibst du das Vogelfutter dazu und vermengst es. Lass die Mischung auskühlen und befestige das Naturgarn an den Zapfen. Wenn die Vogelfutter-Fett-Mischung nicht mehr heiß ist, kannst du damit die Zapfen bestreichen.

Nun hast du plastikfreie, natürliche und auch noch schöne Vogelfutteranhänger für den Garten. (Weil das Fett ab 25° Celsius schmilzt, kann man diese Anhänger aber nur im Winter verwenden.)



ISLAMISTISCHER UMSTURZ IN SYRIEN

Christen vor ungewisser Zukunft

Überraschendes Ende des säkularen Assad-Regimes bringt Hoffnung und Sorge

DAMASKUS – Das Assad-Regime ist Geschichte. Völlig überraschend brach der Widerstand der syrischen Armee gegen dschihadistische Rebellen binnen weniger Tage zusammen. Praktisch kampflos übernahmen die Islamisten die Hauptstadt Damaskus. Präsident Baschar al-Assad setzte sich mit seiner Familie nach Moskau ab. Für Syriens Christen hat damit eine Zeit wachsender Ungewissheit begonnen.

Vor dem Bürgerkrieg, der sich 2011 aus einer Reihe lokaler Proteste gegen die autoritäre Regierung entwickelte, war noch rund jeder zehnte Syrer Christ. Bis heute hat sich die Zahl mindestens halbiert. Manche Schätzungen gehen sogar davon aus, dass Christen nicht einmal mehr zwei Prozent der Bevölkerung ausmachen. Vor allem der zunehmende Einfluss des fundamentalistischen Islam bewegte Hunderttausende zu Flucht oder Auswanderung.

Hoffnung in Assad gesetzt

Diejenigen, die im Land blieben, hatten in Baschar al-Assad einen mächtigen Verbündeten. Als erster Präsident Syriens überhaupt stattete er 2006 dem griechisch-orthodoxen Patriarchen von Antiochien einen Weihnachtsbesuch ab. Vor allem seit der Eskalation des Bürgerkriegs und dem Vordringen des Dschihadismus im Land setzte die Minderheit ihre Hoffnungen in den autoritären Staatschef, der dem Westen als Diktator und Kriegsverbrecher gilt.

Nun ist Assads säkular-sozialistisches Regime Geschichte. In den Medien überwiegen Berichte über feiernde Syrer, entlassene Häftlinge aus Assads Gefängnissen, ein Land, das scheinbar kollektiv aufatmet. Auch deutsche Politiker äußern sich hoherfreut über das Ende des Regimes, das Syrien Jahrzehntelang mit eiserner Hand beherrschte und einen wichtigen Verbündeten des Iran darstellte.

Bundeskanzler Olaf Scholz erklärte, Assad habe „sein eigenes Volk auf brutale Weise unterdrückt, unzählige Leben auf dem Gewissen und zahlreiche Menschen zur Flucht aus Syrien getrieben“. Das Ende seiner Herrschaft sei daher „eine gute Nachricht“. Nachdenklicher gab sich Außenministerin Annalena Baerbock. Sie sprach zwar von



Islamisten-Führer Abu Muhammad al-Dschaulani ist der neue starke Mann in Syrien. Die USA werfen seiner Miliz Hai'at Tahrir asch-Scham, die aus einer Al-Qaida-Abspaltung hervorging, schwere Menschenrechtsverletzung vor.

Fotos: Imago/Abacapress, Imago/Middle East Images

einem „ersten großen Aufatmen“, warnte aber zugleich, das Land dürfe jetzt nicht in die Hände „anderer Radikaler fallen“.

Wohin das neue Syrien steuert, ist in den ersten Tagen nach dem Umsturz noch unklar. Droht aus dem einst säkularen, multireligiösen Syrien ein islamistischer Gottesstaat zu werden, der Christen das Leben im Land weitgehend unmöglich macht? Oder sind die Rebellen, die der einstige Al-Qaida-Terrorist Abu Muhammad al-Dschaulani anführt, bereit, ihre gerade errungene Macht wieder abzugeben oder im demokratischen Sinne zu teilen?

Die ersten Signale seitens der neuen Machthaber sind tatsächlich geeignet, Hoffnung zu machen. Der päpstliche Nuntius in Syrien, Kardinal Mario Zenari, deutete ge-

genüber Vatican News positive Gespräche mit den Islamisten in Aleppo an: „Die Rebellen haben in den ersten Stunden den Dialog mit den Bischöfen in Aleppo gesucht und Respekt für religiöse Vielfalt zugesichert“, berichtet er. „Wir hoffen, dass diese Versprechen eingehalten werden und dass die internationale Gemeinschaft den friedlichen Übergang unterstützt.“

Auch das Hilfswerk Missio gibt sich erleichtert: Man habe bislang nichts von Übergriffen gegen Christen oder religiöse Minderheiten gehört. Aus Aleppo, derjenigen Stadt, die nach Beginn der Rebellen-Offensive als erste an die Islamisten fiel, ist von Christen sogar zu hören, dass sich die Situation seit Machtübernahme der Rebellen verbessert habe. Zumindest in einzelnen Stadt-

teilen sollen Weihnachtsbäume Straßen, Cafés und Balkone schmücken.

Bestätigt sich damit, was Abu Muhammad al-Dschaulani 2021 in einem Interview mit dem öffentlich-rechtlichen US-Fernsehsender PBS sagte? Der Scharia, dem islamischen Recht, das er in Syrien einführen wolle, sprach er damals „große Güte, Gerechtigkeit und soziale Lösungen“ zu. Andersgläubige würden dadurch nicht ausgeschlossen.

Aberseits der großen Agenturmeldungen hört man Widersprüchliches aus Syrien: etwa, dass in Aleppo die Scharia eingeführt werde. In Damaskus soll ein Neffe Baschar al-Assads ohne Gerichtsverhandlung erhängt worden sein – bestätigt wurde das zunächst nicht. Auch von Christen hört man, die sich ange-sichts feiernder und „Allahu akbar“ rufender Islamisten nicht mehr auf die Straße trauen.

Von der Gesellschaft für bedrohte Völker kommt angesichts der unge-wissen Lage eine deutliche Warnung: Zwar freuten sich viele Menschen in Syrien zu recht über den Sturz Assads, sagt Kamal Sido, Nahost-Referent der Menschenrechtsorganisation. „Doch die Islamisten, die nun die Macht übernehmen wollen, warten auf Rache oder darauf, endlich einen islamistischen Staat in Syrien zu errichten.“

Viele Syrer blickten daher mit Sorge in die Zukunft, betont Sido. „Sie wissen, dass der Islamismus noch nie etwas Gutes gebracht hat.“ Erst recht gilt das für Syriens Chris-ten.

Thorsten Fels



▲ Assad-Gegner feiern in Berlin den Sturz des säkularen Regimes.

INTERVIEW MIT MARCO FRISINA ZUM 70.

„Musik überwindet Barrieren“

Komponist und Priester schuf den „Soundtrack“ für internationale Weltjugendtage



▲ Feiert am 16. Dezember 70. Geburtstag: Komponist und Priester Marco Frisina.

Foto: Imago/Independent Foto Agency Int.

ROM – Marco Frisina feiert an diesem Montag, 16. Dezember, 70. Geburtstag. Im Interview mit unserem Rom-Korrespondenten Mario Galgano spricht der Komponist und Priester über ein außergewöhnliches Leben, in dem Musik und Glaube untrennbar verbunden sind. Mit Liedern wie „Jesus Christ, you are my life“ zum Weltjugendtag 2000 hat er Generationen inspiriert und dabei Musik als mächtiges Instrument der Evangelisierung eingesetzt.

Monsignore Frisina, herzlichen Glückwunsch zum 70. Geburtstag. Wie blicken Sie auf Ihre bisherige Lebensreise zurück?

Es waren intensive Jahre, die ich sowohl der Musik als auch dem Priestertum gewidmet habe. Vor 47 Jahren habe ich das Konservatorium verlassen und mich für den Weg des Priesters entschieden. Seitdem durfte ich in ganz verschiedenen musikalischen Bereichen tätig sein: von der Liturgie über Filmmusik bis hin zu Theaterstücken.

Sie sind sowohl Bibelwissenschaftler als auch Musiker. Wie beeinflusst diese Kombination Ihre Arbeit?

Dabei habe ich fast alle Musikgenres erkundet. Für mich war es faszinierend zu erleben, dass Musik ein so kraftvolles Werkzeug der Evangelisation sein kann. Sie überwindet Barrieren wie Sprachen, Kulturen und sogar religiöse Unterschiede.

Wie schafft Musik das?

Musik hat eine einzigartige Fähigkeit: Sie dringt zu den Herzen der Menschen durch und vereint sie. Meine Erfahrungen in diesen Jahrzehnten haben gezeigt, dass die Musik selbst in den schwierigsten Situationen Türen öffnet. Viele meiner liturgischen Lieder wurden nicht nur in Italien, sondern weltweit geschätzt und in zahlreiche Sprachen übersetzt. Diese universelle Sprache der Musik ist eine Brücke zwischen den Menschen, und das ist etwas, was wir in einer Welt voller Konflikte und Leid dringend brauchen.

Das Wort Gottes ist eine unvergleichliche Inspirationsquelle. Und die Musik ist oft das beste Mittel, um diese Botschaft weiterzugeben. In einer Welt, die so oft von Dunkelheit und Leid geprägt ist, kann Musik Hoffnung schenken.

Aus diesem Grund organisiere ich seit über fünf Jahren ein Konzert mit und für Arme im Vatikan. Es ist ein besonderer Moment, bei dem nicht berühmte Künstler, sondern die Ausgegrenzten unserer Gesellschaft im Mittelpunkt stehen.

Ihr Lied „Jesus Christus, you are my life“ ist seit dem Jahr 2000 der eigentliche „Soundtrack“ jedes Weltjugendtages. Wie ist dieses Lied entstanden?

Die Inspiration kam ganz spontan. Ich war mit dem Chor der Diözese Rom bei einem Konzert außerhalb der Stadt. Nach der Aufführung saßen wir zusammen, und ich suchte nach einer einfachen, aber kraftvollen Melodie, die die Millionen jungen Menschen ansprechen könnte.

Während des Essens schrieb ich einige Ideen auf eine Serviette. Diese Melodie war die Grundlage für das Lied, das ich später ausarbeitete. Es sollte Freude, Glauben und Gemeinschaft ausdrücken – und genau das scheint es auch heute noch zu tun.

Ihr musikalisches Werk umfasst zahlreiche Oratorien und Theaterstücke. Gibt es ein Projekt, das Ihnen besonders am Herzen liegt?

Es ist schwer, eines hervorzuheben, aber „Die Göttliche Komödie“,

die weltweit erste musikalische Umsetzung von Dantes Meisterwerk, nimmt einen besonderen Platz ein. Seit 2007 wird sie in italienischen Theatern aufgeführt, und es ist unglaublich, wie aktuell diese Botschaft der Erlösung ist.

Andere Projekte wie „Passio Caeciliae“ oder „Passio Christi“ haben ebenfalls tiefen Eindruck hinterlassen, nicht nur in ihrer künstlerischen Dimension, sondern auch in ihrer spirituellen Tiefe.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft Ihrer Arbeit und die Rolle der Musik in der Kirche?

Ich hoffe, dass Musik weiterhin Brücken baut und Menschen hilft, die Botschaft des Evangeliums tiefer zu verstehen. Sie sollte keine reine Unterhaltung sein, sondern ein Mittel, das Glaube und Hoffnung stärkt. Mein Wunsch ist, dass Musik in der Kirche auch zukünftig eine Schlüsselrolle spielt, um Herzen zu berühren und Gemeinschaften zu vereinen.

Welche Botschaft möchten Sie jungen Musikern und Gläubigen mit auf den Weg geben?

Bleibt offen für die Kraft der Musik und ihre Fähigkeit, Gutes zu bewirken! Lasst euch von ihr inspirieren, um Liebe und Hoffnung in die Welt zu tragen. Und vor allem: Verliert nie den Glauben daran, dass selbst kleine Melodien große Veränderungen bewirken können!

Interview: Mario Galgano



▲ Der Mann, der mit „Jesus Christus, you are my life“ den „Soundtrack“ der Weltjugendtage schuf, in seinem Element: Marco Frisina 2024 beim internationalen Treffen der Chöre während einer Audienz mit Papst Franziskus. Foto: Imago/Abacapress

200 JAHRE „O TANNENBAUM“

Grüne Blätter, treulose Mägde

Mit Weihnachten hatte der Lied-Klassiker ursprünglich gar nichts zu tun

POTSDAM/LEIPZIG (KNA) – Das Lied ist ein Weihnachtsklassiker – und kommt doch ganz ohne Christus aus. Das ist auch kein Wunder, denn ursprünglich hatte „O Tannenbaum“ gar nichts mit Weihnachten zu tun. Den heutigen Text verfasste vor 200 Jahren ein Leipziger Lehrer.

Schon in einer Liedersammlung aus dem 16. Jahrhundert findet sich ein Text über einen Baum, der im Gegensatz zu anderen Bäumen im Sommer wie im Winter grünt. Die erste Strophe zu „O Tannenbaum“, schrieb der Potsdamer Pädagoge und Theologe August Zarnack um 1819. Mitnichten ging es in seinem Lied aber um einen mit Lichtern behangenen Baum im heimischen Wohnzimmer.

Trauriges Liebeslied

Vielmehr bildete jene erste Strophe den Auftakt zu einem traurigen Liebeslied, das von einem treulosen Mägdelein handelt, dessen Falschheit sich im Bach spiegelt und das sich die Nachtigall zum Vorbild genommen hat, die im Herbst die Biege macht – im Gegensatz zum Tannenbaum mit den treuen (später oft: grünen) Blättern.



▲ Der Weihnachtsbaum gehört untrennbar zum Christfest.

Fotos: KNA

Erst einige Jahre später wurde „O Tannenbaum“ zum Weihnachtslied. Der Leipziger Lehrer und Komponist Ernst Anschütz warf Nachti-gallen, Flüsse und das Mägdelein 1824 aus dem Text und dichtete die Strophen zwei und drei neu hinzu. Die Melodie kam von einem Studentenlied, das nicht nur für „O Tannenbaum“, sondern auch für ein isländisches Schullied, Hymnen von US-Staaten und einen Fangesang des FC Chelsea zur Vorlage wurde.

Der einfache Text und die eingängige Melodie luden im Laufe der Zeit zahlreiche kreative Köpfe zu

Parodien ein. Nach der Abdankung Kaiser Wilhelms II. 1918 machte eine Version die Runde, in der darüber spekuliert wurde, was der Kaiser nun mache: „O Tannenbaum, O Tannenbaum, der Kaiser hat in’ Sack gehaun. Er zieht die blauen Hosen an und fängt bei Krupp das Drehen an.“

Auch Schülerversionen („Der Lehrer hat mir ’n Arsch verhaun“), eine Fassung über einen diebischen Geschenkebringer („Der Weihnachtsmann will Äpfel klau’n“) und kindliche Spaßversionen („Die Oma hängt am Gartenzaun“) entwi-

ckelten sich im Laufe der Zeit. Der ursprüngliche Text wurde in viele Sprachen übersetzt.

„O Tannenbaum“ lässt den eigentlichen Kern von Weihnachten, die Geburt Jesu Christi, völlig außen vor. Dadurch war es prädestiniert, auch in der Zeit des Nationalsozialismus viel gesungen zu werden. Es fand sich sogar in dem Büchlein „Deutsche Kriegsweihnacht“, das die NSDAP herausgab. Neuheidnische Nazis feierten statt der Geburt eines jüdischen Jesus lieber ein vermeintlich germanisches Julfest. Statt eines Christbaums stellte man eine Jultanne auf.

Anti-Nazi-Karikatur

Zuvor hatte der Künstler und Kritiker des aufkommenden Nationalsozialismus John Heartfield das Lied zum Anlass für eine Karikatur genommen. In die „Arbeiter-Illustrierte-Zeitung“ setzte er 1934 aus dem Exil heraus ein Bild von einer zerrippt aussehenden Tanne im Hakenkreuz-Baumständer, deren Äste in Hakenkreuz-Form angeordnet sind. Darüber schrieb er: „O Tannenbaum im deutschen Raum, wie krumm sind deine Äste.“

Das Lied hat also eine bewegte Geschichte hinter sich. Offen bleibt, welche künstlerisch veranlagten Köpfe das Lied in Zukunft verballhornen werden. Doch egal, was dabei herauskommt: Unter dem echten Tannenbaum am Heiligen Abend wird man es wohl immer wieder singen. Vielleicht auch noch in 200 Jahren. Hannah Kreuer

ERFURT (KNA) – Die Kirche muss sparen – überall in Deutschland. Besonders betroffen von dem Spargebot ist Ostdeutschland, weil dort bislang erhaltene Zuschüsse wegfallen. Doch nicht nur finanzielle Engpässe erfordern neue Konzepte: Auch das Personal fehlt. Im Bistum Erfurt hat Bischof Ulrich Neymeyr die Katholiken jetzt auf eine Zukunft mit weniger Personal und weniger Geld eingestimmt.

Da alle deutschen Bistümer sparen müssten, werde der sogenannte „Solidarpakt Ost“ im kommenden Jahr auslaufen, erklärt Neymeyr in seinem Hirtenwort zum Advent. Bisher hätten die Westbistümer das Bistum Erfurt „großzügig finanziell unterstützt“. Die Kirchengemeinden forderten daher auf, „zu überlegen, von welchen Immobilien sie sich trennen können, um dauerhaft Kosten zu sparen“.

Der Bischof von Erfurt erklärt weiter, in den kommenden Jahren

WENIG PERSONAL, WENIG GELD

Ost-Kirche muss sparen

Bischof Ulrich Neymeyr kündigt herausfordernde Umbrüche in mitteldeutscher Diözese Erfurt an

würden wichtige Weichen für die zukünftige Gestalt der Kirche im Bistum gestellt. „Wir stehen vor großen Herausforderungen“, bilanziert er. Auf der einen Seite schwinde die Religiosität, auf der anderen Seite suchten Menschen nach Halt und Trost, auch im Glauben. Dem stehe gegenüber, dass viel Gewohntes nicht mehr möglich sein werde, um den Glauben miteinander zu leben und zu feiern.

Nicht nur die finanziellen Ressourcen werden laut Neymeyr geringer: „Wir werden in Zukunft mit weniger Personal auskommen müssen.“ Vor allem die Zahl der pastoralen Mitarbeiter werde zurückgehen, weil nicht genügend junge Leute



▲ Der Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr.

nachkommen. Neymeyr bittet daher um Gebete für geistliche und kirchliche Berufe.

„Ich bin mir sicher, dass unser Herr Jesus Christus mit den Arbeitern, um die wir beten sollen, nicht nur Priester, Diakone und hauptamtliche pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gemeint hat, sondern auch getaufte und gefirmte Christen, die die Kirche mitgestalten und prägen“, ergänzt der Bischof.

Segen für die Kinder

Zudem betont er die Rolle der Familie, in der die Kinder abends gesegnet würden, in der das Tischgebet zu den gemeinsamen Mahlzeiten gehöre und in der die Feier des Gottesdienstes einen festen Platz habe. „Arbeiter im Weinberg des Herrn sind auch diejenigen getauften und gefirmten Christen, die das Leben der Kirche vor Ort mitgestalten und sich an den Kirchorten, in den Pfarreien und in den katholischen Verbänden engagieren“, sagt Neymeyr.

Vom Außenseiter zum Weihnachtsretter:
Rudolph führt den Schlitten von Santa
Claus sicher durch Nacht und Nebel.



Wegweiser von Santa Claus

Seit 75 Jahren ein Weihnachtshit: „Rudolph, the Red-Nosed Reindeer“

CHICAGO – Keine Adventszeit ohne Rudolph: Das Lied vom Rentier mit der roten Nase ist einer der erfolgreichsten Weihnachtssongs. Die Geschichte vom Außenseiter, den der Weihnachtsmann zum Chef des Rentier-Gespanns macht, stammt von einem Werbetexter.

Der Weihnachtsmann ist verzweifelt: Wie soll er im Schneesturm bloß die Weihnachtsgeschenke rechtzeitig zu den Erdenkindern bringen? Er braucht einen Nebelscheinwerfer für seinen Schlitten, der von neun Rentieren gezogen wird. Dem Rauschebart kommt eine Idee: Ist da nicht der schwächliche Rudolph, der wegen seiner roten Nase von den anderen Rentieren gehänselt wird? Könnte dieser

nicht den Geschenke-Express mit seiner leuchtenden Nase anführen?

1939 erfand der US-amerikanische Werbetexter Robert Lewis May (1905 bis 1976) die Geschichte von „Rudolph, the Red-Nosed Reindeer“ (Rudolph, das Rentier mit der roten Nase). Zehn Jahre später – vor 75 Jahren – entstand das gleichnamige Lied. Heute ist es der zweiterfolgreichste Weihnachtssong überhaupt, hinter Bing Crosbys „White Christmas“.

Trost für die Tochter

Rudolph-Erfinder May war Angestellter bei der Kaufhauskette Montgomery Ward aus Chicago. 1939 erteilte sie ihm den Auftrag, zur Weihnachtszeit ein Malbuch für Kinder zu erstellen. Seine Frau

war zu jener Zeit schwer an Krebs erkrankt, der Familie ging es finanziell nicht gut. Wohl auch um seine Tochter Barbara zu trösten, erfand May die rührende Story über den Außenseiter Rudolph, den der Weihnachtsmann zum Chef seines Rentier-Gespanns befördert.

„Rudolph, the Red-Nosed Reindeer“ ist die weihnachtliche Variante der Geschichte vom hässlichen Entlein, das sich schließlich in einen stolzen Schwan verwandelt. Dick ist der Zuckerguss aufgetragen: Rudolphs Nase leuchtet manchmal, wenn er sich aufregt. Weil er anders ist als die anderen, muss er viel Spott ertragen. Doch er wird zum Helden, schließlich darf er den Schlitten des Weihnachtsmannes ziehen. Rudolph beweist: Auch wenn man kleiner oder schwächer ist, kann man es

schaffen. Und es ist absolut okay, anders zu sein. Das Malbuch wurde ein riesiger Erfolg; bis 1946 verteilte die Kaufhauskette mehr als sechs Millionen Exemplare an Weihnachtseinkäufer.

Erst 1947 bekam May von seinem Arbeitgeber das Urheberrecht für die kitschige Mutmacher-Story übertragen. Sein Schwager, der Songschreiber Johnny Marks, brachte sie in eine Liedform. Im Blick hatte Marks wohl auch den Riesenerfolg des Schnulzensängers Bing Crosby. Dieser hatte 1942 mit seiner Version von „White Christmas“ den bis heute größten Weihnachtshit aller Zeiten gelandet. Marks bot sein eingängiges Lied im Jingle-Bells-Takt dem Entertainer Crosby sogar an. Der lehnte aber ab, weil er es zu kindisch fand.



Daraufhin wandte sich der Komponist an den „singenden Cowboy“ Gene Autry (1907 bis 1998). Dessen Ehefrau überredete ihn zur Aufnahme von „Rudolph, the Red-Nosed Reindeer“. Mit Blick auf das Weihnachtsgeschäft spielte der Country- und Western-Sänger den etwas mehr als dreiminütigen Titel im Juni 1949 mit einem Chor und Orchester ein. Columbia Records brachte die Platte am 1. September 1949 auf den Markt.

Bereits am 3. Dezember waren mehr als zwei Millionen Singles verkauft, und Rudolph erkomm im Januar 1950 den ersten Platz in der US-Hitparade. Mehr als 30 Millio-

nen Mal verkaufte sich Autrys Aufnahme.

Robert May kündigte 1951 seinen Job bei der Kaufhauskette und machte mit dem Lizenz-Verkauf seiner Rudolph-Figur noch einige Jahre lang gutes Geld. Als das Interesse an ihr erlahmte, kehrte er bis zu seinem Ruhestand zu seiner alten Firma zurück.

Auch von Helene Fischer

Das Lied von Rudolph wurde von zahlreichen Interpreten neu aufgenommen, mindestens 150 Millionen Kopien wurden insgesamt abgesetzt. Bereits 1950 hängte sich

Bing Crosby mit einer eigenen Version an den Erfolg Autrys an. Auch Dean Martin (1959), Ella Fitzgerald (1960) und Helene Fischer mit dem Royal Philharmonic Orchestra (2015) nahmen das Rudolph-Lied auf.

Rudolphs Geschichte spricht auch heute noch viele Menschen an: Kein Mensch und kein Tier ist nur ein kleines Licht, alle sind liebenswert. Das erkennen schließlich auch die Rentiere Dasher, Dancer, Prancer, Vixen, Comet, Cupid sowie Donner und Blitzen: „Rudolph, du gehst in die Geschichte ein.“

Alexander Lang

Nachgefragt

Matthias Morgenroth: Rudolph und Co. sind „Herzöffner“

An die Seite des Christkindes sind Santa Claus, das Rentier Rudolph mit der roten Nase oder Wichtel getreten. Diese Figuren und ihre Geschichten seien keine Konkurrenz zu kirchlichen Angeboten zur Weihnachtszeit, sagt Matthias Morgenroth, evangelischer Theologe, Journalist und Autor des Buchs „Weihnachts-Christentum“ (2002), im Interview.

Warum sind Geschichten wie die vom rotnasigen Rudolph mit ihrem verborgenen christlichen Kern so beliebt?

Weihnachten ist Geschichten-Zeit, eine Zeit für Sinn-Geschichten. Das ist mindestens seit dem 19. Jahrhundert

so. Diese Geschichten umspielen die großen Themen des Lebens: Liebe, Frieden, Sinn. Meist sind die Figuren mit besonderen Gaben ausgestattet oder kommen aus der Märchenwelt oder der Symbolwelt des Göttlichen. Das ist bis heute so. Ich denke, sie sind deshalb so beliebt, weil sie einen Sinn fürs Übersinnliche wachhalten.

Warum gibt es immer neue weihnachtliche Figuren?

Die Figuren, die sich im Lauf der letzten Jahrzehnte ja auch immer verändert haben, werden unverfälschter: Schneemann statt Engel, Wichtel statt Nikolaus. Damit sind sie nicht mehr einer bestimmten religiösen Tradition

zugeordnet. Muslime etwa können da leichter mitgehen. Nichtreligiöse Menschen auch. Insofern säkularisiert sich das vorweihnachtliche Personal. Aber die Figuren sind auf diese spielerische Weise immer noch eine Erinnerung daran, dass es auf der Welt nicht nur das gibt, was man anfassen kann.

Konkurrieren diese Charaktere mit der biblischen Weihnachtsgeschichte?

Das würde ich nicht als Konkurrenz zu kirchlichen Angeboten sehen, eher als Herzöffner auf dem Weg dorthin. Und auch die biblische Geschichte von der Geburt in Bethlehem ist eine Symbolgeschichte. Interview: Alexander Lang



Foto: Dorothe/Pixabay

In Rothenburg ob der Tauber ist das ganze Jahr über Weihnachten – außer an einigen Tagen im Januar: Da macht „Käthe Wohlfahrt“ Inventur. Zu dem Familienunternehmen gehören sowohl das Weihnachtsdorf, in dem das Zubehör für frohe Festtage angeboten wird, als auch das treppauf residierende Deutsche Weihnachtsmuseum. Sie locken alljährlich etwa eine Million Gäste aus aller Welt an.

Das Museum breitet die Sammlung von Weihnachtsdekoration aus, die Unternehmenschef Harald Wohlfahrt zusammengetragen hat. Die Mehrzahl der 3000 Exponate stammt aus den Jahren 1870 bis 1960. Den über den blauen Sternenteppich wandelnden Besuchern werden Adventskalender und Weihnachtskarten präsentiert. Sie begegnen Nikoläusen und Weihnachtsmännern. Christkinder sind eher selten in der Sammlung vertreten.

Firmen-Gründerin Käthe Wohlfahrt und ihr Gatte Wilhelm wuchsen im Erzgebirge auf. Es ist im Museum mit Pyramiden, Schwibbögen, Engeln und Bergmännern sowie Räucherlöffchen reich vertreten. Den Schwerpunkt der Sammlung aber bildet glitzerndes Christbaumzubehör: vom gusseisernen Weihnachtsmann, der als Christbaumständer dient, bis zum Rauschgoldengel auf der Baumspitze.

Leicht, aber zerbrechlich

Die thüringische Glasbläserstadt Lauscha gilt als Wiege der verspiegelten Weihnachtskugeln. Sie werden seit 1847 geblasen. Die „Biedermeierkugeln“ waren zunächst schwer, weil sie mit Fischsilber oder Blei ausgegossen sind. Seit etwa 1870 wird dank einer Entdeckung des Chemikers Justus von Liebig Silbernitrat zur Verspiegelung dünnwandig geblasener Kugeln, Früchte oder Köpfe verwendet. Das macht sie leicht, aber auch zerbrechlich.

Ausgestellt ist ein Lauschaer Sortiment, das golden funkelt, spiegelt und strahlt. Zur Strahlkraft der Weihnachtsbäume tragen noch weitere Erfindungen bei. Der erste patentierte Kerzenhalter etwa kam 1867 auf den Markt. Der Pendelkerzenhalter wurde 1878 patentiert. Ein Jahr später erfand Thomas Edison die Glühbirne. Seit 1882 brennt sie auch am Christbaum.

Die ältesten Nachrichten von Weihnachtsbäumen stammen aus dem 15. Jahrhundert. Sie waren mit Früchten, Nüssen und Lebkuchen, gelegentlich sogar mit Wurst und Käse geschmückt. Nach dem Fest waren die Bäume den Kindern zum Plündern freigegeben. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte

ROTHENBURG OB DER TAUBER

Früher war mehr Lametta

Ein Rundgang durch das Deutsche Weihnachtsmuseum

sich Weihnachten in allen Schichten zum Familien- und Bescherungsfest. Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts begann die professionelle Fertigung des Baumschmucks in Fabriken.

Das im Deutschen Weihnachtsmuseum ausgebreitete Sortiment ist hinsichtlich der Materialien, Formen und Techniken sehr vielfältig. Ein goldener Dampfer, ein natur-



▲ Um 1900 war Weihnachtsdeko aus Watte und Krepppapier (links) in Mode. Der Christbaumständer in Form des Weihnachtsmanns (rechts) ist etwas jünger.



▲ Dieser Christbaumschmuck aus Glas ist innen versilbert und außen mit Gelatinfarbe bemalt. Er stammt aus Lauscha in Thüringen aus dem 19. Jahrhundert.



▲ Um 1895 kam die Mode auf, fast ausschließlich mit weißen und silbernen Objekten zu schmücken – und mit viel Lametta.

Fotos: Thiede

getreu bemalter Storch und viele andere Tiere sind aus „Dresdner Pappe“ angefertigt. Die mit Prägedruck versehenen und oft mit goldener oder silberner Folie überzogenen Pappobjekte kamen um 1870 auf. Sie sehen prachtvoll und luxuriös aus, waren aber für weite Kreise erschwinglich.

Das gilt auch für den Ende des 19. Jahrhunderts beliebten Gablonzer Glasschmuck, mit dem ein ganzer Ausstellungsbaum behängt ist. Die in Heimarbeit auf Draht gefädelten Hohlglasperlen, Ringe und Röhrchen unterschiedlicher Größe und Farbe bilden Sterne und andre geometrische Figuren oder auch Motorräder, Flugzeuge und Schmetterlinge.

Der ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Sachsen und Thüringen aus Watte angefertigte Christbaumschmuck ist im Gegensatz zu den Glaskugeln unzerbrechlich. Gewickelt, gepresst, geschnitten, mit Leim verfestigt und bemalt oder mit Lackbildchen beklebt, nimmt die Watte die Form von Tieren und Glückspilzen an. Besonders beliebt waren winterliche Motive. In der Sammlung veranschaulichen dies der Schlittschuhläufer und das Mädchen mit Muff.

Im Ofen ausgehärtet

Eine Betende, möglicherweise die Gottesmutter Maria, vertritt eine luxuriöse Variante des Baumschmucks: Tragant. Dieser Abkömmling des Konditorenhandwerks der Biedermeierzeit besteht aus Rosenwasser, Eiweiß, Zucker, Stärke und einer gummiartigen Harzmasse als Bindemittel. Der daraus entstandene Teig wird mit Hilfe von Modellen in Form gebracht, im Ofen ausgehärtet und anschließend bemalt.

Wer in der Rothenburger Schau vor dem weißen Weihnachtsbaum steht, der wird Opa Hoppenstedt aus dem berühmten Weihnachts-Sketch von Komiker Loriot Recht geben: „Früher war mehr Lametta.“ Der Baum weist gemäß einer um 1895 aufgekommenen Mode fast ausschließlich weißen und silbernen Schmuck auf. Eine tragende Rolle spielt dabei Lametta, das damals noch „Engelhaar“ hieß.

Von Mario Thiede

Informationen

unter: www.weihnachtsmuseum.de

NÜRNBERGER „ZWETSCHGENMÄNNLA“

Ist ihre Zukunft in Gefahr?

Familie stellt sicher, dass traditionelle Figuren auf Christkindlesmarkt nicht fehlen

NÜRNBERG – Ein Schornsteinfeger mit Zylinder oder ein altes Weiblein mit Schürze: „Zwetschgenmännla“ aus getrockneten Pflaumen und Zwetschgen gehören zum Christkindlesmarkt in Nürnberg dazu. Wer sie erfunden hat, ist nicht zweifelsfrei geklärt – und ihre Zukunft nicht gesichert.

Mit einem kleinen Hammer gibt Julian jedem einen Schlag auf die Nuss: Vor ihm stehen drei kleine Männchen, denen er gerade eine bemalte Walnuss auf den Körper gesetzt hat. Die soll fest sitzen, damit das Zwetschgenmännla mit den freundlichen Augen und der roten Stecknadelnase seinen Kopf ja nicht verliert.

Seit frühester Kindheit ist Julian Scheller von Zwetschgenmännla umgeben. Er gehört zur fünften Generation der Familie Scheller, die sich dem „Zwedschgermo“-Geschäft für den Nürnberger Christkindlesmarkt verschrieben hat. Das Wesen aus getrockneten Pflaumen und Feigen, oft angezogen als Schornsteinfeger mit Leiter und Zylinder sowie einem Fliegenpilz in der Hand, ist



▲ Zwetschgenmännla gibt es traditionell als Schornsteinfeger, aber auch modern als Geistliche oder Touristen mit Fotoapparat.
Fotos: KNA

eines der Symbole des weltberühmten Marktes.

Julians Ur-Ur-Großmutter Maria Fischer soll es als Erste auf den Markt gebracht haben. Früher habe es wohl mehr als ein Dutzend Stände gegeben, an denen die hutzeligen

Männlein und Weiblein verkauft wurden, erzählt Julians Mutter Helga Scheller. Heute sind es noch vier Buden mit Schornsteinfeger und Co. Alle angebotenen Figuren entstehen in ihrer Werkstatt und der ihrer Schwester Susanne Schrödel.

„Wenn es uns nicht mehr gibt, gibt es das nicht mehr“, sagt Scheller.

Im September wurden die Trockenfrüchte und die Nüsse in drei Größen geliefert, dann konnte die Produktion für den Advent 2024 im Keller eines Reihenhauses in Nürnberg-Langwasser beginnen. Es sind viele Arbeitsschritte nötig, bis ein solches Männchen fertig ist. Die Köpfe werden bemalt, eine rote Nadel steckt als Nase in der Nuss.

Kleidchen und Schürzen werden geschniedert, winzige Schals und Mützen gestrickt. Manche Hüte basteln die Schellers selbst, andere kommen aus dem Bastelbedarf. Dort beziehen sie auch Utensilien wie winzige Feuerlöscher für die Feuerwehrleute oder Stethoskope für medizinisches Personal. Neben den Klassikern entstehen auch „zeitgenössische Varianten“ wie Fußballfans und Brautpaare. Künstler Walter Bauer war schon als Kind in die Zwetschgenmännla vernarrt.

Aus getrockneten Früchten

Die Herkunft der dunklen kleinen Wesen in Nürnberg geht wohl auf eine Stadtlegende zurück, die Bauer so kennt: Ein alleinstehender Drahtzieher, also ein Handwerker, der Draht für Kettenhemden von Soldaten herstellte, war krank geworden. Eine Gruppe Kinder soll an jedem Tag vor sein Haus an der Stadtmauer gezogen sein und gesungen haben, bis er wieder gesund war. Zum Dank dafür fertigte der Drahtzieher den Kindern eine Puppe aus getrockneten Früchten. Im Nürnberger Stadlexikon steht, dass in der Stadt eine solche Figur aus Trockenfrüchten erstmals 1790 belegt ist.

Auf dem Markt haben die Zwetschgenmännla-Verkäufer besondere, seit Jahrzehnten festgelegte Plätze. Neben den Einheimischen seien es oft Touristen aus Italien und aus den USA, die sich von den Zwetschgenmännla faszinieren lassen, sagt Helga Scheller. „Es gibt Leute, die stehen lange vor dem Stand und schauen sich alles haarklein an, die sehen, das ist selbst gestrickt, das ist selbst genäht.“

Jutta Olschewski

Information

Der Nürnberger Christkindlesmarkt ist bis Montag, 23. Dezember, von 10 bis 21 Uhr geöffnet, an Heiligabend bis 14 Uhr. Infos: www.christkindlesmarkt.de.



Der Nürnberger Christkindlesmarkt ist einer der bekanntesten Weihnachtsmärkte Deutschlands und zieht auch zahlreiche Touristen aus Amerika und Asien an.

UNTERWEGS MIT „GOTTES KINDLEIN“

Frieden, Glück und Gesundheit

Das Kirchspiel Schleife in der Lausitz bewahrt einen altsorbischen Adventsbrauch

ROHNE – Normalerweise kommt das Christkind an Heiligabend. Anders im Kirchspiel Schleife in der Oberlausitz: Dort kehrt das Christkind mit seinen Begleiterinnen schon früher bei den Menschen ein – in Gestalt junger Mädchen aus der Gegend. Rohne (Rowno) ist eines der Dörfer, in dem sich der alte sorbische Vorweihnachtsbrauch erhalten hat.

Auf dem historischen Njepila-Hof erfreut das sorbische Christkind die Mitglieder der Ortsgruppe der Domowina, des Dachverbands der Lausitzer Sorben. Im Rohner Kindergarten „Milenka“ besucht es die Kinder. Auch zur Weihnachtsfeier der Senioren und in einige Rentner-Haushalte kommt das Mädchen in der bunten Tracht. Und es erfreut die Einwohner auf dem kleinen Weihnachtsmarkt in Rohne.

Sorbisches Christkind

„Bože Džéčetko“ heißt die Gestalt auf Sorbisch: Gottes Kindlein. Die Ankunft des „Bože Džéčetko“ kann als ursorabischer Brauch gel-



▲ Die Deutsche Post der DDR widmete dem Christkind „Bože Džéčetko“ (hier Bescherkind genannt) 1982 in der Serie „Sorbiische Volksbräuche“ eine Briefmarke.

ten, doch nur in wenigen Teilen der Lausitz ist er noch lebendig. Im evangelischen Kirchspiel Schleife hat sich die Tradition in mehreren Orten bewahrt: in Schleife, Rohne, Mulkwitz, Mühlrose, Trebendorf, Halbendorf und Groß Düben.

„Das Christkind schenkt Gottes Segen. Es bringt Frieden, Gesundheit und Glück“, sagt Lydia Noack.

Seit 1985 kleidet sie in ihrem Heimatort Rohne Jahr für Jahr das Džéčetko und seine beiden Begleiterinnen ein. Die ältesten Stücke – Schleifen und Bänder – sind fast 100 Jahre alt. Der Brauch ist noch deutlich älter: Er soll heidnischen Ursprungs sein. „Die Kirche übernahm ihn. So tief verwurzelt war der Brauch im Volk“, schilderte der

2020 verstorbene Dieter Reddo, einer der Gründer des Vereins, der den Njepila-Hof betreibt.

Im Winter, besagt die Überlieferung, trafen sich die Mädchen in den Orten des Kirchspiels in der Spinnstube. Aus ihrer Mitte wählten sie das Christkind. Es sollte ein konfirmiertes, unverheiratetes Mädchen sein, welches bald heiraten würde. Die Ankleidefrau, die „Gladzarnica“, und die Mädchen der Spinnstube legten ihm die Tracht an. Diese entsprach der Grundtracht der ledigen Patin zur Taufe.

Weißes Männerhemd

Das sorbische Christkind trägt schwarze Schuhe und gestrickte weiße Strümpfe. Über dem roten Fries-Unterrock mit Mieder trägt es ein weißes, einfaches, langärmliges Männerhemd aus Leinen. Darüber kommt der Oberrock aus schwarzem, geschnürtem Samt-Mieder und grünem handplissiertem Wollrock. Über der Schnürung trägt das Christkind einen Brustlätz. Um die Schultern liegt das rote Musselein mit angesteckter schwarzer



▲ Auf dem historischen Njepila-Hof in Rohne erfreut das Christkind „Bože Džéčetko“ Mitglieder der Domowina-Ortsgruppe.

Fotos: Kirschke, gem



▲ Die Trachten-Puppen im Sorbischen Kulturzentrum in Schleife veranschaulichen das in Details variierte Aussehen der Christkinder im Kirchspiel Schleife.

Fotos: J.budisic/CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>) via Wikimedia Commons (4)

Schleife, eingefasst von der mehrfarbigen Häkel-Kette mit Fransen.

Vorn kommt über den grünen Rock eine Blaudruckschürze, hinten eine Damastschürze. Den roten Kopfputz mit Stirnbinde, Spitzenfahne und rotem Perlenkranz ergänzt eine weiße Spitzenhaube zur Verschleierung des Gesichts. Von den Schultern hängen angesteckte, gestickte Bänder. „Die Bänder entsprechen der Länge einer rotgemusterten Kinnschleife für ein lediges Mädchen“, erläutert Lydia Noack.

„Zusätzlich zur rotbunten Kreuzstich-Kinnschleife zieren Schleifen die Ärmel des Hemdes. Die Grundelemente – weiße Schürze, Blaudruckschürze, grüner Rock, Schleifen, Bänder und Halstuch – sind in allen Orten des Schleifer Kirchspiels gleich“, sagt Noack. Lediglich die Anordnung variiert von Ort zu Ort. Typisch für Rohne sind die an Schulter, Brust und Rücken angesteckten Bänder. Mindestens zwei Stunden brauchte früher die Ankleidefrau, um das Christkind anzuziehen. Heute geht es zügiger.

Christkind ist ein heiliges, geheimnisvolles Wesen“, sagt die Rohnerin Edith Penk, die viele Jahre die Tracht des Rohner Christkinds gepflegt hat und sich bis heute stark mit dem Brauch verbunden fühlt. Jedes Trachtenteil wickelte sie sorgsam einzeln ein. Wichtig, schildert sie, sei gutes Auslüften und Trocknen

und das Beseitigen von Schweißspuren. „Das muss mit viel Liebe und sehr gewissenhaft geschehen“, betont die frühere Horterzieherin.

Von Kindheit an ist sie mit dem Brauch vertraut. Gespannt hörte sie auf die Erzählungen der Alten. 1997 war sie es, die alle acht verschiedenen Christkinder des Schlei-

fer Kirchspiels als Trachten-Puppen nachbildete. „Angeregt wurde ich auch durch Trachtenpuppen in der Sorbenstube in Rohne und durch die Bilder des sorbischen Malers Martin Noack-Neumann. Sie zeigen das Christkind sehr originell und detailliert“, schildert die Rohnerin.

Mit seinem Glöckchen kündigt sich das Christkind an. An der Türschwelle und im Haus verneigt es sich mit den Begleiterinnen drei Mal. Sanft streichelt das Christkind dem Erwartungsfrohen drei Mal mit dem Handrücken über die Wange. So schenkt es Gottes reichen Segen. Daraufhin legt das Christkind dem Beschenkten die Rute auf die linke Schulter. Denn dort schlägt das Herz. Frieden, Gesundheit und Glück verheißen diese Geste.



In der evangelischen Pfarrkirche von Schleife findet am ersten Advent die Einsegnung des sorbischen Christkinds statt.

Symbol fürs Kriegsende

Ein besonderes Merkmal des Christkinds in Schleife ist seit 1918 ein auf dem Rücken angestecktes blaues Band. Es stand symbolisch für das Ende des Ersten Weltkriegs und für die Erinnerung an die Gefallenen. Stets am ersten Advent wird das Schleifer Christkind in der Pfarrkirche eingesegnet. Pfarrer Matej Handrik begann 1918 damit. Heute segnet Pfarrerin Jadwiga Małinkowa das Schleifer Dzécetko ein.

Das Christkind trägt ein Glöckchen und eine umwickelte Rute aus Birkenreißig, Ginster oder Blaubeerkrat mit sich. Die Rute muss jedes Jahr frisch gebunden werden. Zwei unverschleierte Mädchen in winterlicher Tracht begleiten das verschleierte Christkind. Eines trägt die Laterne und leuchtet den Weg. Die andere Begleiterin trägt einen Korb mit Äpfeln, Nüssen und Süßigkeiten.

Dem Brauch nach darf das Christkind nicht sprechen. Unbekannt muss es bleiben. „Sonst würde es seinen Zauber verlieren. Das



▲ Das sorbische Christkind – hier in Gestalt des „Dzécetko“ aus Halbendorf – mit seinen beiden Begleiterinnen.

Foto: privat

Wie Gottes Stellvertreter

„Es ist ein lebenspendendes Zeichen“, sagt Lydia Noack. „Das Christkind ist wie ein Stellvertreter Gottes auf Erden. Durch das Streicheln der Wange und das Auflegen der Rute soll neue Lebenskraft gegeben werden.“ Noack wuchs mit dem Brauch auf. Bereits ihre Mutter pflegte ihn. Die Tochter half mit, reichte oder bügelte die Tracht. Mitte der 1970er Jahre, erinnert sie sich, war sie selbst einmal Christkind.

Daher weiß sie: Das Dzécetko darf die Ortsgrenze nicht überschreiten. Es darf keinem anderen Christkind begegnen. So will es die Tradition. Wenn sie selbst nicht beim Umgang dabei war, harrete Noack mit ihren Geschwistern auf der Ofenbank bei den Großeltern aus. „Da war viel Freude, Demut und Ehrfurcht dabei“, erinnert sie sich. Und selbst die adventliche Tracht zu tragen, sei eine Ehre gewesen.

Heute kleidet Noack das Christkind in Rohne Jahr für Jahr an. Viel hat die Sorbin in den 39 Jahren erlebt, seit sie das Ankleiden übernahm. In der jungen Kita-Erzieherin Dana Kavelmannhofft sie, eine engagierte Mitstreiterin für das Ankleiden gefunden zu haben. Ihr gibt sie ihr Wissen weiter – in der Hoffnung, dass auch die nächste Generation den alten Brauch leben-dig hält.

Andreas Kirschke

44

Seitdem waren wir im Juni, im Heumond, nicht mehr so wetter-abhängig. Der Großteil des Viehfutters kam ins Silo, und für das bisschen Heu, das noch gemacht werden musste, erwischte man immer mal ein paar sonnige Tage.

Weil das mit dem Silofutter so gut klappte, da es von den Kühen akzeptiert wurde, und die Milchleistung eher stieg, entschlossen wir uns, im folgenden Sommer ein zweites Silo zu bauen. Das hatte nicht nur den Vorteil, dass wir mehr Silage machen konnten, es ließ sich nun so einrichten, dass wir den zuerst befüllten Futterbehälter verfütterten, sodass er bis März ganz leer war. Dann konnte man die Innenwände mit Bitumenlack streichen. Das war alle zwei Jahre nötig, weil das Gärfutter die Wände angriff und der Behälter undicht zu werden drohte.

Im März 1966 war es wieder so weit. Das eine Silo war leer und musste gestrichen werden. Zuvor musste man es mit einem Besen von oben bis unten gründlich abkehren, damit die neue Farbe haften konnte. Als die Wände sauber waren, schob mein Mann eine verstellbare Leiter durch das unterste Türchen hinein, zog sie zur vollen Länge aus und stieg hinauf. Dann begann er, mit einem kräftigen Pinsel die Farbe anzubringen. Hatte er die Wand so weit gestrichen, wie seine Arme reichten, stieg er hinab, verstellte die Leiter und stieg wieder hinauf. Weil er nicht so oft auf- und absteigen wollte, streckte er seinen Arm weit aus, um einen möglichst großen Teil der Wand zu erreichen.

Als er in fünf Metern Höhe fast fertig war, passierte es. Er verlor das Gleichgewicht, die Leiter kippte zur Seite, und er stürzte auf den Beton. Reflexartig stützte er sich mit der linken Hand ab. Da tat es einen Knacks. Mit Mühe gelang es ihm, durch das unterste Türchen aus dem Futterbehälter zu steigen und mich zu verständigen. Sofort packte ich ihn ins Auto und die vier kleinen Dirndl dazu. Diese lieferte ich bei meiner Mutter ab und düste weiter nach Dorfen zum Hausarzt.

Der schaute sich das Handgelenk an, befuhrte es und schüttelte den Kopf: „Da kann ich leider nichts machen. Das muss geröntgt werden, damit man sieht, was fehlt. Dazu müsst ihr ins Krankenhaus.“

In der Notaufnahme gab ich meinen Mann ab und setzte mich ins Wartezimmer, in der Annahme, dass sie ihn ein bisschen eingipsen werden und wir danach gemeinsam nach Hause fahren würden. Daraus wurde jedoch nichts. Nachdem das Handgelenk geröntgt war, teilte man mir mit, ich könne heimfahren. Mein Mann müsse operiert werden und



Nach sieben Töchtern soll nun endgültig Schluss sein. Für einen möglichen Hoferben müssen sie auf künftige Schwiegersöhne hoffen, beschließen Liesi und Hans. Um ihre große Familie ernähren zu können, müssen sie weitere Äcker und Wiesen pachten. Außerdem stellen sie auf Silofutter um.

anschließend einige Tage auf Station bleiben. Das war ja eine schöne Be- sicherung!

Zum Glück hatten wir wenige Jahre zuvor eine Melkmaschine angeschafft. Hätte ich die 25 Kühe allein von Hand melken müssen, ich glaube, das hätte mich umgebracht. Ausmisten musste ich ja auch noch. Zudem waren die anderen Tiere zu versorgen. Dabei half mir Lisa, so weit sie das mit ihren jungen Kräften konnte.

Maria war zu dieser Zeit bereits in Landshut, und die anderen Töchter waren noch zu klein. Heute kann ich mir nicht mehr vorstellen, wie ich damals über die Runden gekommen bin. Das Silo musste auch noch fertig gestrichen werden, damit man es im Juni wieder befüllen konnte. In dieser Situation zeigte sich mein ältester Bruder als Retter in der Not. So etwas wie Dorfhalter gab es damals ja noch nicht.

Am folgenden Tag besuchte ich meinen Mann in der Klinik. „Du hast es gut“, begrüßte ich ihn. „Du liegst gemütlich im Bett, und ich kann mich den ganzen Tag abrackern.“ „Ja“, lachte er. „Das war für mich die einzige Möglichkeit, mal Urlaub machen zu können.“ Wieder ernst werdend schaute ich mir den Arm an. Der war vom Ellenbogengelenk bis zum Beginn der Finger eingegipst. „War die Operation schlimm?“, wollte ich wissen.

„Von der habe ich nichts bekommen. Man hatte mir ja eine Vollnarkose verpasst. Als ich erwachte, war man gerade dabei, den Arm mit einer weißen Puppe einzugipsen. Endlich war sie trocken, da kamen

die mit einer Schwingsäge daher und schnitten den schönen Gips an der Unterseite von oben bis unten auf.“

„Das gibt's doch nicht! Wozu denn das?“, fragte ich entsetzt. „Das habe ich die Pfleger auch gefragt. Ich wollte wissen, ob die ganze Gaudi wieder abgenommen werden muss, weil sie etwas falsch gemacht hätten. Nein, belehrten sie mich, es sei nichts falsch gemacht worden. Dieser Spalt im Gips müsse sein, damit der Arm darin Platz habe, denn er werde anschwellen.“

„Zeig mal“, bat ich. „Von dem Spalt siehst du nichts. Damit keine Keime eindringen können und der Gips nicht verrutscht, haben sie ihn mit einer elastischen Binde umwickelt.“ Er zeigte mir die Unterseite des Armes und ließ mich fühlen. Tatsächlich, der Spalt war deutlich zu spüren. „Und wie lange musst du noch bleiben?“, war eine Frage, die mich brennend interessierte.

„Eine Woche, meinen sie.“ „Aber, warum denn so lange? Mit einem eingegipsten Arm könntest du auch daheim rumliegen.“ „Das habe ich dem Arzt auch gesagt. Doch der hat gemeint, man müsse beobachten, ob ich Fieber bekäme. Die Operationswunde könnte sich nämlich entzünden, dann muss der Gips sofort herunter. Außerdem befürchtete er, daheim werde ich nicht stillliegen, sondern hier und da herumwerkeln. Der Arm müsse aber unbedingt völlig ruhig gehalten werden, damit sich die Knochen nicht wieder verschieben. Damit hat der Doktor vermutlich recht. Wenn ich daheim die Arbeit sähe, würde ich mich ja doch draufstürzen.“

Nach einer Woche durfte ich Hans heimholen. Er war glücklich und ich auch. Eigentlich durfte er nichts tun, doch ganz vorsichtig verrichtete er einige Handgriffe. Drei Wochen nach dem Eingipsen mussten wir wieder im Krankenhaus erscheinen. Der Gips kam ab.

Wir hatten gedacht, Hans sei nun wieder der Alte und könne mit der Arbeit loslegen, doch da hatten wir uns gründlich geirrt. Das Handgelenk war noch immer geschwollen und hing weiter herunter, als es sollte. „Da ist etwas schiefgelaufen“, stellte der Mediziner, der meinen Mann operiert hatte, fest. „Leider müssen wir noch mal operieren.“ Nun fing die ganze Prozedur von vorne an.

Ohne Hilfe meines Bruders wäre auf unserem Hof nichts weitergegangen. Er half beim Einsäen, beim Kartoffeln legen und beim Rüben setzen. Drei Wochen nach der zweiten Operation brachte ich meinen Mann hoffnungsvoll in die Ambulanz des Krankenhauses. Gips ab – und wieder eine maßlose Enttäuschung. Es hatte sich nichts gebessert. Das linke Handgelenk war noch immer geschwollen und befand sich in der falschen Stellung. „Was machen wir jetzt?“, fragte mein Mann.

„Wir könnten ein drittes Mal operieren“, kam es kleinklaut vom Arzt. „Geben Sie mir die Garantie, dass meine Hand danach in Ordnung ist?“ „Nein, eine Garantie kann ich Ihnen leider nicht geben.“ „Dann lassen wir das mit der Operation.“

Was nun folgte, war ein monatelanger Rechtsstreit zwischen der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft und den Anwälten des Krankenhauses. Davon will ich gar keine Einzelheiten erzählen. Da der Arzt zugab, dass ihm ein Kunstfehler unterlaufen war, zahlte die Berufsgenossenschaft meinem Mann schließlich eine kleine lebenslange Rente. Das Handgelenk kam nie wieder in Ordnung, es war ständig geschwollen und von einer Glanzhaut umgeben, Morbus sudeck nannten es die Mediziner. Wenn Hans dadurch auch eine Behinderung hatte, so war er doch in der Lage, die Landwirtschaft weiterhin zu betreiben. Inzwischen hatte man ja Maschinen für alles Mögliche. Wichtig war nur, dass er Traktor fahren konnte, und das Autofahren klappte auch.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN: 978-3-475-55453-7



Advent, Advent, die Tanne brennt

Die Zeit um Weihnachten und Silvester ist brandgefährlich – Tipps für mehr Sicherheit

Rund um die Weihnachtszeit steigt die Zahl der Wohnungsbrände in Deutschland. Der Baum brennt, die Steckdosenleiste schwelt vor sich hin. Brandexperten geben Tipps, damit die Feiertage nicht zum Desaster werden.

Besinnliche Stimmung kann schnell kippen. Wenn gemütliches Kerzenlicht den Adventskranz oder Weihnachtsbaum erfasst und sich in Sekundenschnelle ein veritable Wohnzimmerbrand entwickelt. Alle Jahre wieder: Kerzen gehören für viele zur Advents- und Weihnachtszeit einfach dazu. „Doch jedes Jahr ereignen sich in Deutschland in der Adventszeit zahlreiche folgenschwere Brände, die durch den sorgsamen Umgang mit Kerzen vermieden werden könnten“, warnt Frank Hachemer, Vizepräsident des Deutschen Feuerwehrverbandes (DFV).

Brandgefährliche Raketen

Trockene Adventskränze und Bäume, defekte Lichterketten und überlastete Mehrfachsteckdosen sind oftmals die Übeltäter. Zum Jahreswechsel ebenso brandgefährlich: querfliegende Silvesterraketen und unachtsam gezündete Feuerwerkskörper. Üblicherweise liegt die Zahl der Brände rund um Weihnachten und Silvester im Schnitt um 35 bis 50 Prozent höher als im Rest des Jahres, warnen die Versicherungen.

2023 wurden ihnen rund um Weihnachten rund 6000 zusätzliche Feuerschäden gemeldet, die Schäden von rund 27 Millionen Euro verursachten, sagt Jörg Asmussen, Hauptgeschäftsführer des Gesamtverbandes der Deutschen Versicherungswirtschaft mit Sitz in München.

Schadenshöhe steigt

Insgesamt sei die Zahl im Vergleich zum Vorjahr zwar nicht gestiegen, aber die durchschnittliche Schadenshöhe habe mit 4600 Euro den bisherigen Höchststand erreicht. „Die höheren Schäden sind vor allem darauf zurückzuführen, dass der Anteil teurer Wohnungsbrände gestiegen ist“, erklärt Asmussen. 2022 registrierten die Feuerversicherungen ebenfalls rund 6000 zusätzliche Brände, 2021 waren es rund 7000 und 2018 sogar noch 10 000 mehr.

Für Feuerschäden kommen die Hausrat- und die Wohngebäude-



▲ Echte Kerzen am Baum sorgen für eine besondere Atmosphäre – doch die Brandgefahr durch sie ist nicht zu unterschätzen.

versicherung auf. Die Hausratversicherung zahlt, wenn Einrichtungsgegenstände oder auch Geschenke unter dem Weihnachtsbaum durch ein Feuer zerstört wurden. Die Wohngebäudeversicherung hilft bei Schäden am Haus, wenn dieses ganz oder teilweise abgebrannt ist. Insgesamt zahlten die Hausrat- und Wohngebäudeversicherer laut Verband für rund 330 000 Feuerschäden im gesamten Jahr 2023 rund 2,1 Milliarden Euro.

Enorme Hitze über Kerzen

Der DFV appellierte unterdessen an die Bundesbürger, sich der Risiken der brandgefährlichen Weihnachtszeit bewusst zu werden. „Unachtsamkeit etwa beim Umgang mit dem Adventskranz ist in dieser Zeit eine der häufigsten Ursachen für Wohnungsbrände“, sagt Vizepräsident Hachemer.

Manche Gefahren werden unterschätzt. Brennende Kerzen auf dem Adventskranz zum Beispiel entwickeln eine enorme Hitze. Über der

Flamme werden Temperaturen von bis zu 750 Grad Celsius erreicht, warnt der Bundesverband Brandschutz-Fachbetriebe.

So sollten Kerzen immer in eine standfeste, nicht brennbare Halterung gestellt und nicht in der Nähe von brennbaren Gegenständen oder an einem Ort mit starker Zugluft aufgestellt werden. „Lassen Sie Kerzen niemals unbeaufsichtigt brennen“, mahnen die Experten.

Explodierende Bäume

Wegen der im Laufe der Weihnachtszeit immer trockener werden den Zweige sind Weihnachtsbäume mit echten Kerzen laut Feuerwehr ein großes Risiko. Wer dennoch nicht darauf verzichten möchte, sollte die Kerzen immer von oben nach unten anzünden. Gelöscht werden sollten sie dann nach Empfehlung der Versicherungswirtschaft von unten nach oben.

Geschenke sollten nicht direkt unter einen Weihnachtsbaum mit brennenden Kerzen gelegt werden.

Zudem gehören laut Verband – neben dem funktionierenden Feuermelder – ein Eimer mit Löschwasser oder ein Handfeuerlöscher in die Nähe.

Feuerwehrexperten verweisen darauf, dass „ein brennender Weihnachtsbaum so ziemlich der schlimmste konventionelle Brand ist, den man sich vorstellen kann“. Wegen der ätherischen Öle und der Zellulose der Nadeln entstehen bis zu 1000 Grad Celsius im Zimmer, wenn der Baum in Flammen aufgeht.

In Haushalten mit Kindern und freilaufenden Haustieren seien elektrische Kerzen auf jeden Fall ratsam, betonen die Experten. Aber auch herkömmliche elektrische Lichterketten sind nicht ganz ungefährlich. Die dünnen Stromkabel können im Dauerbetrieb überhitzen und einen Schwelbrand auslösen. Verbraucher sollten zudem darauf achten, dass Steckdosen nicht überlastet werden. LED-Beleuchtung birgt das geringste Risiko.

Christoph Arens/KNA



▲ Mit seiner orange-roten Brust macht sich das Rotkehlchen gut in der weißen Winterlandschaft. Nicht nur deshalb liegen Weihnachtskarten und -schmuck mit dem hübschen Vogel im Trend.
Foto: gem

Beliebter Weihnachtsvogel

Um das Rotkehlchen ranken sich zahlreiche Legenden – oft mit christlichem Bezug

Servietten, Kugeln, Geschenkpapier: Das kleine Rotkehlchen ist in der Weihnachtsdekoration häufig zu sehen. Wie der Lieblingsvogel vieler Menschen zum Weihnachtsvogel wurde.

Rund und großäugig, hübsches hellrotes Brustgefieder und nur etwa 18 Gramm leicht: Das Rotkehlchen ist beliebt und wirkt auf Menschen sympathisch. In Deutschland war es schon zweimal „Vogel des Jahres“, 1992 gewählt vom Naturschutzbund Deutschland und 2021 von der Bevölkerung.

Zu der roten Brust des Vogels gibt es auch eine Legende: Maria und Josef waren nicht allein mit Ochs und Esel im Stall. Ein braunes Vögelchen leistete ihnen Gesellschaft. Als sie einknickten und das wärmende Feuer zu verlöschen drohte, fachte der Vogel die Glut mit seinen Flügelschlägen wieder an. Auffliegende Funken trafen seine Brust und färbten sie orange-rot.

Die Briten nahmen diese Legende auf, hinzu kamen andere beliebte Geschichten, wie die des Rotkehlchens, das dem König ein Weihnachtslied sang. Und in einer englischen Volkserzählung tröstet das Rotkehlchen den sterbenden Christus am Kreuz mit seinem Gesang.

So wurde das Rotkehlchen Teil der britischen Weihnachtstradition – und des Weihnachtsschmucks. Der Trend hat übergegriffen nach Deutschland: Auf Weihnachtskarten und -servietten sind oft Rotkehlchen zu sehen. Mit ihrer roten Brust passen sie gut in weiße Schneelandschaften, zu Tannengrün und zwischen die roten Beeren der Stechpalme – auch das ein britisches Weihnachtsmotiv mit langer Tradition.

Streitbar und zänkisch

Carl von Linné, Begründer der biologischen Systematik, verklärte den Vogel zum niedlich klingenden „Rötchen“. Ein Kuschelvogel? Mitnichten! „In der Natur haben Rotkehlchen ihr auffällig gefärbtes Brustgefieder, um während der Brutzeit Rivalen zu vertreiben“, stellt die Ornithologin Lea-Carina Mendel von der Deutschen Wildtier Stiftung klar.

Dem griechischen Philosophen und Naturforscher Aristoteles zufolge sind Rotkehlchen streitbar und zänkisch. Deshalb nannte er sie „Eriphacos“, nach Eris, der Göttin der Zwietracht. Heute lautet der biologische Name des Rotkehlchens *Erythacus rubecula*. *Rubecula* weist auf die rote Farbe hin.

Gefährdet ist der Vogel nicht. In Deutschland brüten etwa 2,8 bis 3,4 Millionen Paare, europaweit mehr als 43 Millionen. Wenn es kalt wird, zieht ein Teil von Deutschland ans Mittelmeer, aber viele Rotkehlchen sind den Winter über auch in Gärten und Parks zu beobachten.

„Solange der Boden nicht zufriert, nicht zu verdichtet ist und die Vögel in der Erde und unter Laubhaufen nach Nahrung suchen können, finden sie in naturnahen Gärten ausreichend Futter“, erklärt Ornithologin Mendel. Bei Frost seien sie wie andere Insekten- und Weichfutterfresser auf Beeren tragende Gehölze angewiesen. Oder auf Futterhäuschen: „Am besten, man füllt sie mit getrockneten Mehlwürmern und Fettfutter.“

Rotkehlchen, die in Deutschland im Winter zu sehen sind, kommen oft aus Skandinavien oder dem Baltikum. Eine Art „Magnetkompass“ im rechten Auge zeigt ihnen den Weg beim Vogelzug, wie der Frankfurter Forscher Wolfgang Wiltschko herausgefunden hat.

Scheu sind sie nicht, das wissen Hobbygärtner, die den Garten umgraben: Rotkehlchen stürzen sich auf die freigelegten Würmer und Larven, manche fahren sogar auf dem Rasenmäher mit.

Dass das Rotkehlchen zur Unterordnung der Singvögel zählt, ist bis in die Nacht hinein zu hören: Perlend und leicht melancholisch klingt sein Gesang, abfallend in der Melodie. Aber das täuscht. Der Gesang, mit dem die Männchen ihr Revier verteidigen, kann sich bis zum Wettkampf und Zweikampf steigern, bei dem die Tiere Federn lassen und gelegentlich auch ihr Leben.

„Vogel des Lichts“

Viele Legenden um das „Waldrölein“ reichen weit bis in vorchristliche Zeiten zurück. Bei den kontinentalen Germanen galt das Rotkehlchen als Überbringer der Sonne; sie ordneten es ihrem rotäugigen Gott Donar zu, der über die Blitze gebot. Sonne, Blitzschlag, Feuer – wo dieser heilige Vogel des Lichts nistete, hütete Donar Haus und Hof.

Und die schwedische Literaturnobelpreisträgerin Selma Lagerlöf erzählt in „Das Rotkehlchen“ diese Christuslegende: Der kleine Vogel weint angesichts des Todes Jesu am Kreuz und zieht einen Dorn aus dessen Dornenkrone. Dabei wird seine Brust mit Blutstropfen besprinkelt – und ist fortan rot.

Claudia Schülke

Weihnachtstage sinnvoll nutzen

Zeit für gute Gespräche mit den Eltern: Interesse ist das schönste Geschenk

Weihnachten ist das Familienfest schlechthin. Am Jahresende treffen auch viele längst erwachsene „Kinder“ ihre Eltern. Eine gute Gelegenheit für tiefergehende Gespräche. Wie die gelingen – und was man besser vermeiden sollte.

Ein strahlend schöner Weihnachtsbaum, ein leckeres Festtagsmenü, mit Liebe ausgesuchte Geschenke – all das gehört zu Weihnachten. Zugleich ist es eher Nebensache, wenn Familien zusammenkommen.

„Wie schön wäre es, wenn wir ein gutes Gespräch hinbekommen würden“, sagt Stephan Schäfer. Das Fest biete sich dafür besonders an, „man kommt zusammen und nimmt sich Zeit füreinander“, sagt der Autor von „Das Buch, das bleibt“. Darin möchte er erwachsene Töchter und Söhne einladen, sich auf Augenhöhe mit ihren Eltern auszutauschen und diese – aus der Erwachsenenperspektive – noch einmal neu kennenzulernen. Natürlich nicht nur an den Feiertagen.

„Wir wissen über unsere Freunde und Geschwister mehr als über unsere Mutter“ – diese Erkenntnis rührte ihn im Gespräch mit seiner Schwester vor eineinhalb Jahren an. Für Schäfer war das der Ausgangspunkt, um Freunden und Bekannten die Frage zu stellen, wie gut diese ihre Eltern kennen. „Fast niemand wusste, wer seine Eltern wirklich sind“, erinnert sich Schäfer.

Ähnlich sieht es der Schauspieler und Schriftsteller Joachim Meyerhoff, der in seinem neuen Buch „Man kann auch in die Höhe fallen“ von zehn gemeinsamen Wochen mit seiner Mutter an der Ostsee erzählt. Er habe eine Zäsur gebraucht, doch auch die Erfahrung habe ihn interessiert, sagte er: „Würde man in einer Umfrage wissen wollen, wer gerne mit seinen Eltern zwei Monate verbringen möchte, wäre die Antwort wohl bei den allermeisten: Danke, nein.“

Ab einem gewissen Zeitpunkt im Leben sei das Verhältnis zu den Eltern „eingerastet“, sagt Meyerhoff: „In der Zuneigung, in ritualisierten Begegnungen, im Übereinander-genervt-Sein. Weil unser Bild auf sie aus der Position des Kindseins definiert ist, verstellt das oft den Blick darauf, wer diese Menschen eigentlich sind.“

Schäfer hat beobachtet: Wenn Eltern nicht mehr lebten, seien die Freunde traurig gewesen, sie nicht



▲ An Weihnachten treffen oft mehrere Generationen zusammen. Das kann eine gute Gelegenheit sein, miteinander ins Gespräch zu kommen. Foto: Imago/Shotshop

besser gekannt zu haben. „Sie fühlten sich ertappt und haben es bedauert, bestimmte Fragen nicht gestellt zu haben.“ Daraufhin habe er mit Freunden und Bekannten 450 Fragen gesammelt.

Ein Aha-Erlebnis

100 davon sind nun in seinen beiden – mal an die Mutter, mal an den Vater – gerichteten Büchern zu finden. „Wo fühlst Du Dich am meisten zu Hause?“, „Wobei vergisst Du alles um Dich herum?“, „Was war das größte Wagnis Deines Lebens?“, heißt es etwa in dem Mutter-Buch. Auch seiner eigenen Mutter habe er diese Fragen gegeben. Und freut sich über deren Rückmeldung: „Ich wusste gar nicht, dass Du Dich so für mich interessierst.“

„Fragen können Brücken bauen und Herzen öffnen“, ist der Autor des Bestsellers „25 letzte Sommer“ überzeugt. Auch er hatte ein Aha-Erlebnis: „Ich wusste zum Beispiel nicht, dass meine Mutter Kinderkrankenschwester werden wollte und dass sie mit ihren Blumen auf dem Balkon spricht.“

Wie kann es sein, dass wir unsere Eltern – die Menschen, mit denen wir oft fast 20 Jahre zusammenge-

lebt haben – gar nicht wirklich kennen? „Kinder sind minderjährig darauf angewiesen, dass Eltern für sie Verantwortung übernehmen und sie beschützen. Dadurch besteht eine Asymmetrie in der Beziehung. Die Eltern würden die Kinder überfordern, wenn sie all ihre Sorgen und Gedanken mitteilen würden“, erklärt die Münsteraner Ehe-, Familien- und Lebensberaterin Andrea Stachon-Groth. Über fast zwei Jahrzehnte habe man meist eine einseitige Beziehung gepflegt, die Eltern fühlten sich verantwortlich.

Abschied von alten Rollen

Auch später behalte man diese Rolle unbewusst bei. „Es ist dann nicht so einfach, als Erwachsener auf Augenhöhe zu kommen.“ Dafür müsse man seine Rolle ein Stück weit verlassen. „Gut wäre eine neugierige Haltung und Interesse an der Perspektive des anderen“, sagt die Psychologin.

Buchautorin Peggy Elfmann („Meine Eltern werden alt. 50 Ideen für ein gutes Miteinander“) hat ebenfalls festgestellt, dass sie als Erwachsene mit eigenem Leben zu wenig von der Lebenswelt und dem Alltag ihrer alten Eltern wusste:

etwa, wo sie sich gerne aufhielten, welche Menschen ihnen wichtig waren, welche Musik sie liebten.

Sie plädiert dafür, sich als erwachsener Mensch früh um eine gute Verbindung mit den Eltern zu kümmern und sich für sie und ihre Leben zu interessieren – lange bevor diese vielleicht gebrechlich und vergesslich werden. Miteinander schöne Dinge zu erleben – etwa gemeinsam zu kochen, Lieblingsmusik zusammenzustellen, eine Kiste mit Herzensgegenständen zusammenzutragen, sich zu den Lieblingsorten der Eltern führen zu lassen – sorge zudem für gemeinsame Glücksmomente.

„Jeder Mensch möchte gesehen werden“, ist Schäfer überzeugt. Mit seinem Buchprojekt – auf jeder Seite steht eine Frage; der restliche Platz ist für persönliche Notizen freigehalten – möchte Schäfer „etwas Bleibendes schaffen“. Seine Idee: Eltern kaufen es, füllen es aus und schenken es ihren Kindern; oder aber Kinder schenken es den Eltern mit dem Wunsch, darüber ins Gespräch zu kommen und es gemeinsam auszufüllen.

Zeichen der Wertschätzung

Wie aber gelingt der Einstieg? Den ersten Schritt können beide Seiten machen, findet Schäfer. „Die Aussage ‚Es gibt so viel, was ich noch von Dir wissen möchte‘ führt doch jeden“, sagt er. Wichtig sei ehrliches Interesse am anderen – für ihn „ein Zeichen der Wertschätzung füreinander“.

Doch wie den richtigen Rahmen finden an Weihnachten – zwischen Kaffeetafel und Kirche, Bescherung und Anruf von Tante Lisbeth? Wie bei Paargesprächen sei „an den Tisch setzen und reden“ nicht die beste Idee, sagt die Familienberaterin Stachon-Groth. Besser sei ein gemeinsamer Spaziergang, gemeinsames Kochen oder Spielen. „Man sollte auf das zurückgreifen, wo man gut in Kontakt war, wo sich Gespräche nebenbei entwickeln können und nicht so krampfhaft sind.“

Sich Zeit nehmen und dem anderen ehrliches Interesse und Aufmerksamkeit zu schenken, das ist für Schäfer „besser als nicht eingelöste Gutscheine“. Wenn es gelinge, dem anderen das Gefühl zu vermitteln, wirklich gesehen zu werden, „dann kann das zu einem ganz besonderen Weihnachten werden“.

Angelika Prauß/KNA

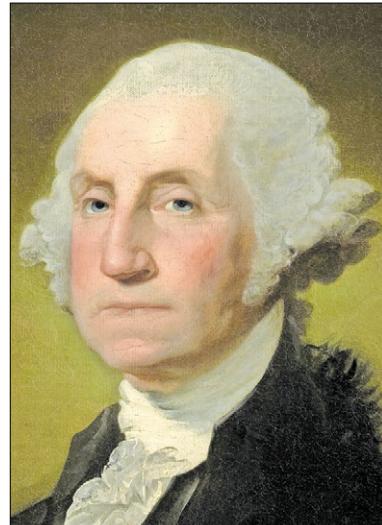
Vor 225 Jahren

Der erste Präsident der USA

Seine Ehrlichkeit machte George Washington einzigartig

George Washington ist der prominenteste unter den Gründungsvätern der USA. Jene politischen Ideale, für welche er als General kämpfte und die er als erster Präsident verteidigte, genießen bis in die Gegenwart hohes Ansehen.

Der Mann, dessen Porträt die Dollarnoten ziert und nach dem die Bundeshauptstadt sowie ein Bundesstaat benannt wurden, wurde am 22. Februar 1732 in Westmoreland County (Virginia) geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters wurde George Washington von seinem Stiefbruder erzogen, dessen Landgut Mount Vernon er 1752 erbte.



▲ US-Präsident George Washington. Das Porträt fertigte Gilbert Stuart.

Anfang als Offizier

Nach einer oberflächlichen Schulbildung schien eine Offizierslaufbahn die eigentliche Berufung für den hünenhaften jungen Mann zu sein. Als Oberst der Miliz kämpfte er ab 1754 an der Seite britischer Truppen gegen die Franzosen und deren indianische Verbündete. Die Heirat mit einer wohlhabenden Witwe öffnete ihm die Tore zur Pflanzer-Aristokratie. Bald begann er sich politisch im Kampf gegen die Kolonialpolitik Londons zu engagieren.

Im Parlament von Virginia und im September 1774 auf dem ersten Kontinentalkongress von Philadelphia trat er als einer der ersten für den bewaffneten Kampf gegen die ungerechte Herrschaft des Mutterlands ein. Nach den ersten Gefechten wählte der zweite Kontinentalkongress im Frühjahr 1775 Washington einstimmig zum Oberbefehlshaber der amerikanischen Milizen.

Ein Führungstalent

Washington begann seinen Feldzug mit der erfolgreichen Befreiung Bostons, doch der Verkündung der Unabhängigkeitserklärung 1776 folgte eine Reihe bitterer Niederlagen. Als Militärstrategie zeigte Washington nur mittelmäßige Fähigkeiten verglichen mit so manchem britischem General. Seine eigentliche Stärke lag in Motivations- und Führungstalenten, demoralisierte Rebellen und desolate Milizen bei der Fahne zu halten und sie zu seiner professionellen Armee zu formen.

Im Zusammenspiel mit den verbündeten Franzosen erzwang Washington im Oktober 1781 bei Yorktown die Ka-

pitulation der Briten. 1787 wurde er mit dem Vorsitz des Verfassungskonvents von Philadelphia betraut. Resultat war eine Verfassung, die durch „checks and balances“, Machtkontrolle und ausbalancierte Gewaltenteilung, eine Diktatur verhindern sollte, wobei damals noch der Kongress und nicht das Präsidentenamt als Machtzentrum galt. Im April 1789 wurde er nach einstimmigem (!) Votum durch das Wahlmännerkollegium in New York als erster Präsident in sein Amt eingeführt.

Zeremonielle Würde

Seine beiden Amtszeiten waren von dem Bestreben geprägt, dem partikularistischen Streben der Einzelstaaten eine handlungsfähige Bundesexekutive gegenüberzustellen. Zeitgenossen beschrieben ihn als integer, anständig, respektvoll gegenüber anderen und als absolut ehrlich und wahrheitsliebend, ein Politiker, der auf Autorität und zeremonielle Würde bedacht war. Mit seinem Pragmatismus, Pflichtbewusstsein und der Fähigkeit, die klügsten Köpfe des Landes in sein Kabinett zu integrieren anstatt blindergebene Loyalisten zu engagieren, war er ein Glücksfall für die jungen Vereinigten Staaten.

Am 14. Dezember 1799 starb Washington mit 67 Jahren. Todesursache war eine Kehlkopfentzündung und eine falsche ärztliche Behandlung durch Aderlässe. Ein Nachruf nannte ihn „den ersten im Krieg, den ersten im Frieden und den ersten im Herzen seiner Landsleute.“

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

14. Dezember

Johannes vom Kreuz

Unter dem Aufruf „Helft und schenkt Freude“ erschienen vor 75 Jahren die ersten Wohlfahrtsbriefmarken an den Schaltern. Als Thema für die Ausgabe wurde „Helfer der Menschheit“ gewählt. Dabei handelte es sich um Elisabeth von Thüringen, Paracelsus von Hohenheim, Friedrich Fröbel und Johann Hinrich Wichern.

weiht. Der ebenfalls inhaftierte Bischof Gabriel Piguet hatte dafür die Erlaubnis von Leisners Heimatsbischof Graf von Galen. Die unter dem Decknamen „Mädi“ agierende Ordensfrau Josefa Mack hatte die erforderlichen liturgischen Gegenstände ins KZ geschmuggelt.

18. Dezember

Wunibald

Nahe der Kleinstadt Vallon-Pont-d'Arc in Frankreich entdeckten die Forscher Jean-Marie Chauvet, Éliette Brunel Deschamps und Christian Hillaire 1994 die Chauvet-Höhle. Sie gehört zu den weltweit bedeutendsten archäologischen Fundplätzen mit Höhlenmalereien und Ritzzeichnungen, die 30 000 Jahre alt sind. Um die Malereien zu erhalten, darf die Höhle nicht betreten werden.

19. Dezember

Susanna, Urban V.

Bekannt war Rudi Carrell († 2006) vor allem für seine Samstagabendshows „Die Rudi Carrell Show“ oder „Am laufenden Band“. Der niederländische Showmaster, Sänger und Schauspieler kam vor 90 Jahren zur Welt.

20. Dezember

Dominikus von Silos

85 Jahre alt wird Paul Michael Zulehner. Der Wiener Pastoraltheologe zählt zu den bekanntesten Theologen Europas. Zur Zukunft der Kirchengemeinden hat er sich wiederholt geäußert.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



►
Der Potsdamer Platz in Berlin mit dem Verkehrsturm im Jahr 1927. Heute kann man hier eine Nachbildung betrachten.

SAMSTAG 14.12.**▼ Fernsehen**

18.45 ZDFneo: **Der Zauberlehrling.** Fast hätte Valentin die Lehrstelle bei Zauberer Ambrosius ergattert. Doch er landet beim rätselhaften Apotheker Zacharias. Märchenfilm.

20.15 Bibel TV: **The Chosen.** Start der vierten Staffel der Erfolgsserie.

▼ Radio

11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Zwischen Ascheregen und Lava-Flüssen. Wie Island lernte, mit Vulkanen zu leben.

SONNTAG 15.12.**▼ Fernsehen**

09.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Sankt-Hedwigs-Kathedrale in Berlin. Zelebrant: Erzbischof Heiner Koch.

19.40 3sat: **Schätze der Welt – Erbe der Menschheit.** Wo der Buddhismus chinesisch wurde. Doku über Chinas Yungang-Grotten.

20.15 Bibel TV: **Die Weihnachtshütte.** Denkmalschützerin Mary soll in den Bergen ein altes Ferienhaus restaurieren. Liebesfilm.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Das dunkle Licht des Glaubens. Impulse zum Advent nach Johannes vom Kreuz.

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche zur Mutter mit dem gütigen Herzen in Waghäusel.

MONTAG 16.12.**▼ Fernsehen**

20.15 ZDF: **Zitronenherzen.** Reporterin Carla soll ihre verhasste Mutter, eine Groschenroman-Autorin, interviewen – und landet prompt als Figur in einem ihrer Romane. Komödie.

Lebenslinien. Wie ich den Tsunami überlebte.

22.00 BR: **Gletschergrab.** Als ein isländischer Gletscher taut, taucht ein deutsches Flugzeugwrack aus dem Weltkrieg auf. Thriller.

22.15 ZDF: **Tsunami-Alarm!** Gefahr auch an Europas Küsten. Doku.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Maria-Anna Immerz, Dillingen. Täglich bis einschließlich Samstag, 21. Dezember.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Von wegen Rente! Neue Lebenswege mit Mitte 60.

DIENSTAG 17.12.**▼ Fernsehen**

20.15 Sat.1: **The Day after Tomorrow.** Klimawandel extrem: Eine plötzliche Eiszeit bricht über die Welt herein. Katastrophenfilm.

22.30 Kabel 1: **E-Mail für dich.** Eine Buchhandelskette setzt Kathleens kleinem Buchladen zu. Nichtsahnend beginnt sie über das Internet eine Romanze mit deren Chef Joe. Liebeskomödie.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Funkstille. Wenn Kinder ihre Eltern verlassen.

MITTWOCH 18.12.**▼ Fernsehen**

19.00 BR: **Stationen.** Spielen – Kinderkram oder Lebenskultur?

Hive. Die Kosovarin Fahrije Hoti verlor 1999 ihren Mann bei einem Massaker. Mit anderen Frauen gründet sie eine Kooperative, um das Überleben im Ort zu sichern. Drama.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Aberglaube unter Segeln. Von Meeresgöttern und Klabautermännern.

DONNERSTAG 19.12.**▼ Fernsehen**

19.40 Arte: **Kirche zu verkaufen.** Doku über die Umnutzung von Kirchen. **Weihnachten im Stadion.** Adventskonzert aus Dresden.

▼ Radio

20.10 DLF: **Systemfragen.** Neues Experiment: Die Nicht-Mehr-Arbeitslosen von Marienthal. Teil zwei am 26. Dezember.

FREITAG 20.12.**▼ Fernsehen**

19.40 Arte: **Das Feuerwerk der Zukunft.** Umweltfreundliche Alternativen.

20.15 ARD: **Der kleine Lord.** Der Earl of Dorincourt will seinen Enkel Ceddie auf seinem Schloss standesgemäß erziehen. Drama.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Literatur.** Vaterlos aufgewachsen. Eine Suche nach den Folgen einer verdrängten Tragödie. Mit Autorin Zora del Buono.

00: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt**Die Geschichte eines Meisterwerks**

Kurz vor Heiligabend 1734 arbeitet Johann Sebastian Bach (Devid Strießow) fieberhaft an seinem Weihnachtsoratorium – das der Leipziger Stadtrat nicht aufführen lassen will. Gut, dass der Thomaskantor auf seine Familie zählen kann. Wenige Stunden vor Weihnachten ist die Spannung kaum auszuhalten: Wird das Werk aufgeführt? Der Spielfilm „**Bach – Ein Weihnachtswunder**“ (ARD, 18.12., 20.15 Uhr) kann sich nur auf wenig Überliefertes zur Entstehung des Weihnachtsoratoriums stützen, erzählt aber eine spannende Geschichte darüber, wie es gewesen sein könnte.

Foto: ARD Degeto Film/MDR/BR/ORF/EIKON Media/epo Film/Ricardo Gstrein

**Katz-und-Maus-Spiel an der Côte d'Azur**

Der ehemalige Juwelendieb Robbie führt schon lange ein ehrbares Leben, als ein Nachahmungstäter die Côte d'Azur in Angst versetzt. Um seine Unschuld zu beweisen, versucht Robbie dem Täter auf die Schliche zu kommen. Dabei gerät er ins Visier einer hübschen Millionärin. „**Über den Dächern von Nizza**“ (Arte, 15.12., 20.15 Uhr) ist eine unterhaltsame Krimikomödie mit Cary Grant und Grace Kelly.

Senderinfo**katholisch1.tv**

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn**Weihnachten:
Ein Fest für alle**

Jedes Jahr dasselbe Gejammer: Weihnachten hat seine ursprüngliche Bedeutung verloren und ist völlig kommerzialisiert. Anstatt Freude gibt es Stress und Streit. Doch ist das wirklich so? Gregor von Kursell geht in „Ein Fest mit vielen Gesichtern“ (Frankfurter Allgemeine Buch) den Klagen auf den Grund und stellt fest: Die heile Weihnachtswelt gab es nie. Amüsant und historisch fundiert untersucht der Autor die gängigen Klischees und kommt zu dem Schluss, dass Weihnachten keineswegs Gefahr läuft, bedeutungslos zu werden. Seine Botschaft lautet: Feiert, wie ihr wollt!

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henriusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
18. Dezember

Über das Gutscheinbuch aus Heft Nr. 48 freuen sich:

Sandra Gallau,
86179 Augsburg,
Patricia Graf,
86483 Balzhausen,
Josef Härtl,
92249 Vilseck,
Franz Hechtl,
92533 Wernberg-Köblitz,
Heinz Ritz,
41740 Viersen.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 49 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

kleine Kirche	✓	Ehrenzeichen aus Metall	✓	Anrede und Titel in England	✓	Kurzwort für DDR-Polizei	Insel vor Westneuguinea	Stadt in Mexiko	Chronometer	kapabel, in der Lage	✓	Spielkarte
spanisch: Freund	➤	✓				gegen Geld erwerben	➤	✓	✓	✓		
mittels, durch	➤			Großgarage	➤							
durchsichtiges Material			glänzend reiben	➤								spanische Inselgruppe
	➤			6								➤
Rufname der Taylor †	➤											➤
	➤		großer Schwertwal									5
Schmierstoff	italienische Airline		✓									chem. Zeichen für Neon
lateinisch: Luft	➤	✓										der erste Mensch (A.T.)
Lebenskraft		Sakralbau		Bankbuchung	✓	✓	griechischer Buchstabe	Flachland (Mz.)	kostbar, selten	➤	✓	
	➤	✓			2							Teufelsrochen
edles Florgewebe			spanischer Artikel	➤			Impfstoffe		unbestimmtes Fürwort	➤		
	➤		1	weiblicher Artikel			Gewürzkorn	➤				französischer unbest. Artikel
neblig			dt. Rechtschreibbuch	➤								„und“-Zeichen („&“)
	➤		3				Pferdesport	➤	✓	✓	4	
afrik. Dickblattgewächs	➤						Sonntag nach Ostern	➤				

1	2	3	4	5	6

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:

Sagenumwobene Heilpflanze
Auflösung aus Heft 49: **LUCIAFEST**



Erzählung



Das waren die langen Tage vor Weihnachten, damals in der Kindheit, die sich in der Erinnerung schon mit einem Hauch von Patina umhüllt haben. Diese langen Tage, die natürlich, wenn wir objektive Kriterien anlegten, genauso lang waren wie andere Tage auch.

Aber glaubt mir, die objektiven Kriterien lügen; in Wirklichkeit sind die letzten Tage vor Weihnachten tatsächlich länger gewesen als andere Tage mitten im Jahr, denn niemals sonst waren wir so erfüllt von der Erwartung, von der Spannung, wie es denn diesmal sein würde, und das beileibe nicht nur wegen der ersehnten Geschenke, sondern auch wegen der schönen Stimmung, der geradezu heiligen Momente, wenn wir vor dem Christbaum standen mit seinen flackernden Kerzenlichtern, seinen glänzenden Kugeln und seinem lockig-weißen Engelshaar und seinem silbernen Lametta, und wenn wir erst einmal verhalten „Stille Nacht, heilige Nacht“ sangen, die ganze Familie mit den Eltern und den Großeltern und Onkeln und Tanten und Kusinen, und ich weiß noch wie heute, dass ich immer ein wenig unsicher war, ob ich auch die richtige Tonlage traf ...

Ach du liebe Zeit, wie peinlich wäre es mir gewesen, wenn ich vielleicht einen falschen Ton in diese Weihnachtsharmonie hineingejagt

Die längsten Tage des Jahres



hätte ... Deshalb intonierte ich meinen Gesang während der ersten Takte noch recht leise und behutsam und dachte: Wenn ich falsch singe und mich leise zurückhalte, dann hört man es vielleicht nicht, und nach und nach wurde ich sicherer und ließ meine Stimme fast so laut erklingen wie Onkel Franz.

Denn das Merkwürdige war, dass sie offenbar alle so dachten wie ich, und allmählich wurde unser Stille-Nacht-Lied, das so verhalten begonnen hatte, immer lauter und fröhlicher, bis wir zum Finale hin einen regelrechten Gesangsvulkan abfeuerten, ein sprühendes und ex-

plodierendes Vokalfeuerwerk losließen, weil sich alle freuten, dass wir die Sache ohne größere Pannen über die Strophen gebracht hatten ...

Da hatten wir die Idee von der stillen Nacht völlig in ihr Gegenteil verkehrt, aber alles war so innig und lebendig, dass es trotzdem wunderschön war.

Als wir dann noch „O Tannenbaum“ sangen und „Leise rieselt der Schnee“, legten wir von Anfang an flotter und selbstbewusster los, und unser Weihnachtsbaum erbebte von unserem schallenden Gesang und die Kerzenlichter erzitterten. Es war, als wollten wir mit unserem Gesang

die Mauern von Jericho zum Einsturz bringen.

Das waren Momente, die man nie vergisst, und darauf wartete man immer wieder an den langen Tagen vor Weihnachten. Auch deshalb waren die Tage im Advent so lang, deutlich länger als irgendwelche beliebigen anderen Tage mitten im Jahr. Da mag die objektiven Kriterien anführen, wer will. Die Tage vor Weihnachten waren wirklich und wahrhaftig viel länger. Sie waren mit weitem Abstand sogar die längsten Tage des Jahres. Das weiß ich ganz genau.

Text: Peter Biqué, Fotos: gem

Sudoku

4		2	6	5	8			
3		4	1	7	9			
2	7	6	9	1				
7		9		4	8	6		
9	6	4	2	3	7			
	1	3	4	7	6			
4	8	2	6	5	7			
	1	9	2	4	5			
	3	2	4	6	1			

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 49.

8		3	6	7				
		8		2	6	3		
4	2	6	3				8	
5			8	6				
			7	4	9	2		
3			9		5	6		
	4		3	6				
	7	9		3	4			
	1	5	8					



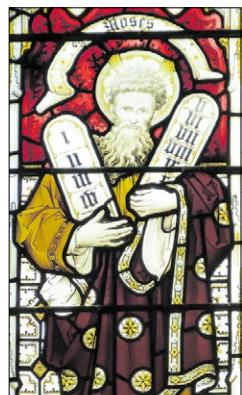


Hingesehen

Das Heilige Jahr kann kommen: Die Mauern hinter dem Portal rechts am Petersdom wurden am Montag vergangener Woche von Arbeitern der vatikanischen Dombauhütte eingerissen. Nun kann Papst Franziskus am 24. Dezember die Heilige Pforte (im Bild) und damit auch das große katholische Heilige Jahr eröffnen. Die vorbereitende „Recognitio“-Zeremonie fand in den vergangenen Tagen auch an den Heiligen Pforten der drei Papstbasiliken Sankt Johannes im Lateran, Sankt Paul vor den Mauern und Santa Maria Maggiore statt, die der Papst nach Weihnachten öffnen wird. Zudem ist erstmals im römischen Gefängnis Rebibbia eine Heilige Pforte eingerichtet, die Franziskus am 26. Dezember öffnen will – als Zeichen der Hoffnung für alle Inhaftierten weltweit, wie er in seiner Ankündigung zum Heiligen Jahr schrieb. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Das Auktionshaus Sotheby's versteigert die älteste bekannte Steintafel mit den Zehn Geboten. Am 18. Dezember soll die etwa 1500 Jahre alte Tafel mit dem althebräischen Text zur Auktion kommen. Die Tafel wird auf den Zeitraum von 300 bis 800 datiert. Es handelt sich um das einzige vollständig erhaltene Exemplar aus der spätbyzantinischen Periode, hieß es. Sotheby's hofft auf einen Erlös von bis zu zwei



Millionen US-Dollar (etwa 1,9 Millionen Euro). Die 52 Kilogramm schwere und etwa 60 Zentimeter hohe Tafel wurde laut dem Auktionshaus 1913 während der Bauarbeiten für eine Bahnlinie an der Südküste Israels gefunden. Die Bedeutung des Fundes sei über Jahrzehnte nicht bemerkt worden. 30 Jahre sei die Tafel als Gehwegplatte verwendet worden.

KNA; Foto: gem

Wieder was gelernt

1. Auf welchem Berg empfing Moses die Zehn Gebote?

- A. Ararat
- B. Zion
- C. Tabor
- D. Sinai

2. Wie lautet das achte Gebot?

- A. Du sollst nicht begehrn deines Nächsten Gut.
- B. Du sollst nicht ehebrechen.
- C. Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen.
- D. Du sollst nicht stehlen.

Lösung: 1 D, 2 C

Zahl der Woche

20 000

Menschen haben die Vatikan-Ausstellung bei der Kunstschau Biennale in Venedig besucht. Das gab die vatikanische Kulturbörde bekannt. Der Vatikan hatte im Frauengefängnis Giudecca ein Kunstprojekt organisiert, bei dem Gefangene durch die Ausstellung führten. Im April besuchte eigens Papst Franziskus die Biennale.

Nach Angaben des Dikasteriums für Kultur und Bildung war der Vatikan-Pavillon in den ersten Monaten nach Eröffnung ausgebucht. 100 Personen pro Tag konnten die Ausstellung im Gefängnis besichtigen.

Vergangenen Monat endete die alle zwei Jahre stattfindende Kunst-Biennale in Venedig. Im nächsten Mai beginnt die 19. Architektur-Biennale in der Lagunenstadt. Der Vatikan plant erneut eine Teilnahme. Derzeit sei man mit der Stadt Venedig im Gespräch, um die Präsenz des Heiligen Stuhls zu strukturieren, erklärte das Kulturdikasterium. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost, gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

KONPRESS
Konfessionelle Medien

Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:

Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

„Juble!“ Lobpreis macht frei

Gläubige Freude führt zu einer Lebenshaltung, die viel mit Dankbarkeit zu tun hat

Den Sonntag Gaudete feiern wir an diesem Wochenende – quasi ein Hochfest des Lobpreises! Alle Lesungen und selbst die rosarote Farbe des Priestergewands sprechen von Freude. Da springt es einen förmlich an, über den Lobpreis Gottes zu schreiben.

Durch meine geistlichen Wurzeln bei der Jugend 2000 ist Lobpreis schon seit vielen Jahren fester Bestandteil meines Gebetslebens. Seit einigen Jahren gibt es auch in unserem Dorf einen Chor, der Gottesdienste mit Lobpreisliedern gestaltet. Aber was ist Lobpreis eigentlich?

Zunächst genau das, was wir in der Lesung aus dem Buch Zefanja finden: „Juble, Tochter Zion! Jauchze, Israel! Freu dich und frohlocke von ganzem Herzen, Tochter Jerusalem!“ (Zef 3,14). Jubeln, jauchzen, sich von ganzem Herzen freuen – da ist richtig was los, da geht es um tiefe Gefühle, die mitreissen und anstecken. Man mag dabei an die Stimmung in einem Fußballstadion oder bei einem großen Konzert denken.

Nur, warum? Was ist der Grund? Den schiebt Zefanja gleich hinterher: „Der König Israels, der HERR, ist in deiner Mitte; du hast kein Unheil mehr zu fürchten“ (Zef 3,15). Na, wenn das kein Grund zum Jubeln ist! Der Herr ist in meiner Mitte, er wohnt in meiner Seele, und deshalb müssen wir nichts fürchten, keinen Krieg, keinen Klimawandel, keine dunklen Mächte.

Die Erfahrung machte schon ein Prophet im Alten Testament, wie viel mehr müssten wir wissen, dass er recht hat. Wir wissen, dass Gott



▲ Wenn die Seele sich zu Gott erhebt, geht von ganz allein der Körper mit.

Foto: Imago/Dreamstime

als Mensch auf die Welt kam und unsere Schuld bezahlt hat, dass wir ein für alle Mal erlöst sind. Wir wissen, dass er wiederkommen wird, um sein Reich hier wiederherzustellen. Wir wissen es, wenn wir sein Wort ernst nehmen und glauben.

Wow! Das entlastet, das schafft ein Gefühl von tiefem Frieden, den diese Welt im wahrsten Sinne des Wortes nicht geben kann und doch so nötig hat. Das ist letztlich der Grund, warum wir feiern und jubeln, auch wenn unsere Grundstimmung nicht immer so rosarot ist wie das Messgewand an diesem Sonntag.

Singen: doppelt beten

Aber wie geht Lobpreis? Ist es eine bestimmte Art neuer geistlicher Lieder? Braucht es eine Band, Schlagzeug, E-Gitarre? „Wer singt, betet doppelt“, schrieb der heilige Augustinus, deshalb wird Lobpreis tatsächlich häufig gesungen. Das alles kann hilfreich sein, seinen Gefühlen und Gedanken im Lobpreis Ausdruck zu verleihen, aber ent-

scheidend ist die innere Haltung des Beters: ein Verstand, der weiß, dass er sein Leben Gott verdankt, dass er von Christus erlöst ist, dass er kein Unheil mehr fürchten muss.

Eine Seele, die spürt: Gott ist in meiner Mitte, er ist der ICH BIN DA. Aus diesem Wissen und Fühlen heraus wird auch sein Körper in den Lobpreis einstimmen wollen: der Mund durch Worte, die Gott loben; die Füße, die tanzen vor Freude, und die Hände, die sich zum Himmel heben, um Gott nahe zu sein. Das war schon bei Zefanja so: „Lass die Hände nicht sinken!“, schreibt er.

Das erinnert an Mose, der im Kampf gegen Amalek die Hände zum Himmel erhoben hielt und betete. Solange blieb Israel die stärkere Macht, obwohl sie zahlenmäßig unterlegen waren. Wenn seine Hände sanken, wurden die Kämpfer schwächer; sie unternahmen alles Mögliche, damit Moses Hände nicht sanken, sogar mit Steinen stützten sie ihn, und letztlich gewannen sie den Kampf (die ganze Erzählung können Sie nachlesen im Buch Exodus 17,8–16).

Wunderschön endet die Lesung damit, dass Lobpreis auf Gegenseitigkeit beruht: Auch Gott jubelt und freut sich – nämlich über uns! „Er freut sich und jubelt über dich, er schweigt in seiner Liebe, er jubelt über dich und frohlockt, wie man frohlockt an einem Festtag“ (Zef 3,17).

Dankbarkeit und Frieden

Lobpreis ist für mich zu einer Lebenshaltung geworden, die viel mit Dankbarkeit zu tun hat. Ich lebe in dem Bewusstsein, dass ich mich und alles, was ich bin und habe, Gott verdanke. Anfangs waren es vor allem die Lobpreislieder mit ihren Melodien und Texten, die mich ansprachen. Mittlerweile begleiten sie mich durch den Tag, in manchen Situationen kommt mir ein Lobpreislied in den Sinn, das mich daran erinnert, dass unser Gott der ICH BIN DA ist. Das macht mich frei und schenkt mir inneren Frieden. Singt mit mir: So groß ist der Herr!

Nicole Seibold



Unsere Autorin

Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne.



Lerne Gottes Herz kennen in den Wörtern Gottes, damit du mit brennenderem Eifer nach dem Ewigen strebest!

Gregor der Große

Sonntag, **15. Dezember**
Dritter Adventssonntag – Gaudéte

Der HERR, dein Gott, ist in deiner Mitte, ein Held, der Rettung bringt. Er freut sich und jubelt über dich, er schweigt in seiner Liebe. (Zef 3,17)

Gott ist nicht fern, sondern mitten unter uns. Er jubelt über uns und liebt uns – manchmal im Stillen. Wie kann ich in der Adventszeit lernen, mit ihm in Liebe zu schweigen?

Montag, **16. Dezember**
Ein Stern geht in Jakob auf, ein Zepter erhebt sich in Israel. (Num 24,17)

Ein Hoffnungsschimmer am Horizont – Gott kündigt sein Kommen an. Wo sehe ich in meinem Leben erste Anzeichen seiner Gegenwart? Welche Zeichen der Hoffnung kann ich heute wahrnehmen?

Dienstag, **17. Dezember**
Buch des Ursprungs Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams. (Mt 1,1)

— D I E —
B I B E L —
L E B E N —
T A G F Ü R T A G

Jesus steht in einer langen Heils geschichte. Auch mein Leben ist Teil dieser Geschichte Gottes mit den Menschen. Welche Spuren von Gottes Wirken kann ich in der Geschichte meiner eigenen Familien und in meinem persönlichen Weg erkennen?

Mittwoch, **18. Dezember**
Maria, seine Mutter, war mit Josef verlobt; noch bevor sie zusammengekommen waren, zeigte sich, dass sie ein Kind erwartete – durch das Wirken des Heiligen Geistes. (Mt 1,18)

Gott wirkt oft überraschend. Maria empfängt das Unmögliche und zeigt uns, was es bedeutet, dem Heiligen Geist zu vertrauen. Bin ich offen für Gottes Überraschungen in meinem Alltag? Kann ich auch in unscheinbaren Dingen das Wirken des Heiligen Geistes erkennen?

Donnerstag, **19. Dezember**

Der Engel aber sagte zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias! Dein Gebet ist erhört worden. (Lk 1,13)

Gott hört unsere Gebete, auch wenn die Antwort manchmal lange auf sich warten lässt. In Zeiten des Wartens kann es leicht sein, den Glauben zu verlieren oder frustriert zu werden. Welche lang gehegten Bitten kann ich heute erneut vertrauensvoll vor ihm bringen? Ich möchte lernen, Geduld zu haben und auf seine Zeit zu vertrauen.

Freitag, **20. Dezember**
Der Engel trat bei ihr ein und sagte: Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir. (Lk 1,28)

Dieser Gruß an Maria erinnert mich daran, dass auch mir Gnade zuteil wurde. Der Herr ist mit mir in allen Lebenslagen. In welchen Momenten habe ich dies besonders erfahren? Wie kann ich heute diese Botschaft der Ermutigung an andere weitergeben?

Samstag, **21. Dezember**

Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, in dem Augenblick, als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib. (Lk 1,43f)

Elisabeth stellt eine tiefgreifende Frage über Identität und Würde. Diese Frage soll mich heute begleiten: Wer bin ich in den Augen Gottes? Ich möchte darüber nachdenken, wie wertvoll ich in seinen Augen bin und wie diese Erkenntnis mein Leben beeinflusst. Wie kann ich diese Wertschätzung für mich selbst und für andere sichtbar machen?



Schwester M. Pauline Klimach ist Zisterzienserin im Kloster St. Marien zu Helfta in Eisleben.

© Rak Qu - stock.adobe.com



**Mit der Neuen Bildpost
durch den Winter!**

Miniabo zum Sonderpreis

3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 15,60*. Jetzt auch mit Kinderseite.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.bildpost.de

*Preis gültig 2024